

Juli
August
September

3/2018

aktiv dabei



2 aktiv dabei

Neue Entwicklungen	Seite	Natur	Seite
Ehrlichkeit und Verlässlichkeit sind wichtig Gespräch mit Dr. Helmut Hauß Ria Krampitz	4-8	Vom Zauber des Auwaldes ergriffen Hans Wels	23-24
Erste Stolpersteinverlegung in Speyer Sabrina Albers/Katrin Hopstock	9-13	Kultur	Seite
Menschen in Speyer Solveigh Schneider	14	Perpetuum Mobile Ulla Fleischmann	28
Impressionen vom 12. Deutschen Seniorentag	15-16	Ottomanischer Han als Altensitz Dr. Helmuth Wantur	29-30
Soziales	Seite	Akribischer Blick in Speyers Älteste Kirchenbücher Dr. Thomas Fandel	31-32
Umbau für die Pflege Andrea Brönner	17-18	Ausstellung zum Ersten Weltkrieg im Zentralarchiv der pfälzischen Landeskirche Dr. Gabriele Stüber	33-34
Wir sind dabei – 90 plus Redaktion	18	Buchtipps 1948 – Gründung Staates Israel Ursula Franz-Schneider	35-37
Demenzparcours Redaktion	18	Konzert am Nachmittag Redaktion	37
Pflegestützpunkte informieren	19-20	Und wann ziehen Sie ein? Helga F. Weisse	38-39
Ehrenamt	Seite	Schneckenhaus-Blues Ulla Fleischmann	39
Der Förderverein des Seniorenbüros ist aktiv Robert Förster	21		
Lesung mit Georg Felsberg Solveigh Schneider	22		

Kultur	Seite	Reisen	Seite
Darüber lacht die Republik Dr. Walter Alt	40-41	Reise nach Rügen Evi Kretz	58-61
Telekomisolation Barbara Hintzen	42	Verschiedenes	Seite
9. Europäisches Filmfestival Redaktion	43	Wörtersuche Uwe Naumer	62
Erinnerungen an „68“	Seite	Kulinarische Ecke Anna Czaja und Sabine Unger	63
Mein 68 Hanne Kleinen	44-45	Zitate Ausgewählt Klaus Schopp	64
Mein 68 beginnt mit Lumumba Uta Schneider	46-47	Lösung des Rätsels Uwe Naumer	64
Mein 68 W.A.	48-50	Auflistung Anzeigen	Seite
Lokalgeschichte	Seite	GEWO	6
Die letzten Altpörtel-Bewohner Wolfgang Kauer	51	Speyerer Brezelfest	16
Gendarmerien Marvin Wiesweg	52-53	Gemeinnützige Baugenossenschaft	20
Reisen	Seite	Physiotherapie Müller-Frey	24
Wandern im Herzen des Bayerisch-böhmischen Waldmeeres Michael Stephan	54-55	Beisel Hüte	32
Ein Lied geht um die Welt Michael Stephan	56-57	DRK	42
		Physiotherapie Matthias Richter	43
		Sankt Vincentiuskrankenhaus	61
		Salier-Stift	64
		Ihre Behördennummer	65
		Alloheim	66
		Förderverein des Seniorenbüros	67
		Stadtwerke	68

Ehrlichkeit und Verlässlichkeit sind wichtig

Gespräch mit Dr. Helmut Hauß

Seit 2011 veröffentlichen wir regelmäßig Gespräche mit Personen, die 90 Jahre oder älter sind. Diese Menschen, die in einem hohen Alter sind, möchten wir in den Mittelpunkt stellen. Sie haben viel erlebt, überstanden und wurden durch die Geschehnisse ihrer Zeit geprägt.

Wo sind Sie geboren, Herr Dr. Hauß?

In Landstuhl, in der Pfalz, im November 1922.

meinen Eltern und meinen Geschwistern. Mein Vater war Finanzbeamter in Landstuhl.

Haben Sie noch Geschwister?

Ja, mein jüngster Bruder lebt noch. Der ist ziemlich krank. Die Schwester und ein Bruder sind schon gestorben.

Was war so hervorragend in Ihrer Kindheit?

Das Zusammensein mit Vater und Mutter und das Zusammenleben mit meinen Geschwistern. Wir haben zusammen viel gespielt.

Wie war Ihre Kindheit?

Die Kindheit war ganz hervorragend. Mit



Sie haben sich gut verstanden. Unter Geschwistern gibt es ja auch mal Streit.

Ja. Besonders mit meinem Bruder. Der war anderthalb Jahre jünger als ich und bei uns beiden ging es darum, wer ist der Bessere.

Da standen Sie in Konkurrenz zueinander.

Ja. Ich war derjenige, der etwas zurückhaltender war und mein Bruder war derjenige, der immer vorne dran war. Deshalb ist er leider auch gefallen. Wir waren beide im Krieg.

Bis zum Abitur war die Zeit gut. Wir kamen aber in die Nazizeit rein. Da war die Verpflichtung der Jugend, ins Jungvolk und HJ zu gehen. Mein Bruder war sofort dabei. Ich war etwas zurückhaltend. Als ich dann eintreten musste, da war ich in der Lateinschule in Landstuhl. Die Schüler der höheren Klassen, die Mitglied waren, die wurden dann Führer. Ich war auch Jungvolkführer. Die Lateinschule in Landstuhl, die war ja wunderbar für uns gemacht. Die Lateinschule war die Vorschule fürs Gymnasium. Fünf Jahre Lateinschule und dann drei Jahre Gymnasium in Kaiserslautern. Bis zum Abitur.

In der Lateinschule war ein Klassenkamerad, der bei mir in der Nähe gewohnt hat und den ich auf dem Schulweg getroffen habe. Es war ein Jude, Lothar Abraham. Wir freundeten uns an, machten zusammen die Hausaufgaben und lernten zusammen. Ich wurde immer aufgefordert, von ihm zu lassen, da er Jude war. Ich wurde dann von den anderen Jugendlichen „Judebübchen“ genannt. Er kam dann mit anderen jüdischen Jungen in einem Transport nach Amerika. Nach dem Krieg kam er als amerikanischer Offizier nach Landstuhl, traf mich aber nicht an, da ich noch in russischer Gefangenschaft war.

Ich habe Abitur gemacht und in unserer

Klasse wurde fürs Militär geworben. Es war ja schon Krieg. Ich wollte mich auch freiwillig melden, aber mein Vater gab seine Unterschrift nicht. Wer nicht volljährig war, der brauchte zum Beitritt die Unterschrift der Erziehungsberechtigten. Meinem Vater bin ich heute noch sehr dankbar, dass er da nicht unterschrieben hat.

Er hatte Angst um Sie.

Ja, und er war auch gegen das Naziregime. Er hat immer bei den Wahlen das Zentrum gewählt. Zentrum war die Partei der Katholiken.

Sie sind katholisch?

Ja. Nach dem Abitur wurde ich Soldat, wurde eingezogen und rückte ein. Ich war in einer Sanitätskompanie.

Da haben Sie viel Elend gesehen.

Ja. Ja. Ich kam deshalb dahin, weil ich nach dem Abitur angab, ich wollte Medizin studieren. Da machte ich dann meine Erfahrung in der Sanitätskompanie, das war auf dem Hauptverbandsplatz, da war ich in der Operationsgruppe.

Da waren ja ganz andere Bedingungen als heute.

Ja. Wir hatten aber großartige Chirurgen. Dann kam ich am Kriegsende in russische Gefangenschaft.

Das war auch wieder eine harte Lebenserfahrung für Sie.

Ja. Das war oben in Westland.

Ich kam nach Hause im Oktober 48. Da warteten wir, meine Eltern und Geschwister, auf die Rückkehr meines Bruders Fritz. Aber der kam nicht. Der war gefallen am Schluss.

Frau Hauß: Aber es kam nie eine Todesnachricht. Trotz vieler Nachforschungen blieb er verschollen.

6 aktiv dabei

In Ihrer Abiturklasse, waren da nur Jungs?

Ja. Wir waren 35 Schüler, davon haben sich die meisten freiwillig in den Krieg gemeldet. Wir, die Abitur gemacht haben, wir waren nur noch sieben. Alle anderen waren fort im Krieg. Die ersten waren schon gefallen.

Was meinen Sie – wie viele von den 35 haben den Krieg überlebt?

Ich glaube, das waren nicht viele.

Das waren ja wichtige Jahre, die jungen Jahre in Ihrem Leben, die Sie so schlimm erleben mussten.

Ja, aber es war auch eine interessante Zeit mit vielen Erfahrungen. Erfahrungen als Soldat mit den Kameraden. Ich hatte da sehr gute Kameraden. Aber die leben

heute alle nicht mehr, gestorben oder gefallen.

Sie waren nach Kriegsende krank?

Ja, das war dieses Hungerödem, das ich hatte.

Das hat gedauert, bis Sie wieder zu Kräften gekommen sind.

Ja. Ja. Die Mutter hat mich aufgepäppelt mit Ziegenmilch. Sie bekam die von einer Freundin, die Ziegen hatte.

Wann konnten Sie Ihr Studium beginnen?

Das war bald. Ich kam im Oktober heim und im März, April habe ich angefangen, Medizin zu studieren.

Wo haben Sie studiert?

Anzeige



Landauer Straße 58, 67346 Speyer, Tel. 06232-91990, Fax 06232-919921

In Heidelberg. Dort wurde ich aufmerksam gemacht auf die Verbindung Unitas. In die bin ich eingetreten.

Was ist das für eine Verbindung?

Eine katholische Verbindung. Die Verbindungsleute haben mich unterstützt bei meiner Berufswahl.

Finanziell unterstützt?

Nein, nicht finanziell, mit Kontakten.

Wie haben Sie Ihre Frau kennengelernt?

Meine praktische Ausbildung musste ich in einer Klinik machen. Ein alter Herr der Verbindung machte mich auf eine Klinik in Pforzheim aufmerksam, die einen Assistenzarzt sucht. Dort habe ich mich vorgestellt und wurde angenommen. In diesem Krankenhaus habe ich meine liebe Frau kennengelernt, die auch dort gearbeitet hat.

Wann haben Sie geheiratet?

Das war 1958.

Frau Hauß: Wir heirateten im Stift Neuburg im Kloster. Da hatten meine Eltern auch geheiratet und feierten dann mit den engsten Verwandten. Mein Vater war schon tot. In einem Lokal in Ziegelhausen haben wir gefeiert. Mittagessen und Kaffee, glaube ich. Dann sind wir in Urlaub gefahren.

Das Studium hat lange gedauert. Fünf Jahre.

Da war es finanziell ja auch knapp.

Ja, das war die Sorge meiner Eltern. Ich hatte da keine Sorgen. Meine Eltern hatten für alles gesorgt.

Die haben Ihnen Ihre Ausbildung ermöglicht.

Wie viele Kinder haben Sie beide?

Wir haben vier Kinder. Einen Sohn, der wohnt hier und drei Töchter, die wohnen außerhalb von Speyer.

Dann haben Sie sicher auch Enkelkin-

der?

Ja, sieben. Die sind schon erwachsen. Und wir erwarten unser erstes Urenkelkind.

Das ist dann eine große Freude für Sie beide.

Oh, ja. Da freuen wir uns sehr drauf.

Wie sind Sie dann nach Speyer gekommen?

Es war so: Ich war in der Ausbildung in Ludwigshafen und wollte mich niederlassen. Da hat meine Mutter gesagt, sie hat gelesen, dass in Speyer, wo meine Schwester schon wohnte, Praxisräume zur Verfügung gestellt wurden. Und da habe ich mich darum beworben und da das erste nicht funktioniert hat, hat der Schwiegervater meiner Schwester dafür gesorgt, dass ich in einem Neubau Räume bekam. Deshalb bin ich nach Speyer. Meine Schwester wohnte ja schon in Speyer, da war das kein Problem. Es war für mich eine Freude, hier zu sein.

Da hatten Sie schon einen Kontakt und es war Familie hier, nämlich Ihre Schwester. Da hat man sich schon gleich ein bisschen heimisch gefühlt und war nicht allein.

Die Unitas hat mir auch geholfen. Wie in Schillers Ode „An die Freude“ steht: „Wem der große Wurf gelungen, eines Freundes Freund zu sein, wer ein holdes Weib errungen, mische seinen Jubel ein.“ Da habe ich meine Freunde kennengelernt: Karl Kayser, Hans Willemann und Eugen Fleckenstein. Das waren meine richtigen Freunde. Die waren von außerhalb. Wir

haben uns immer wieder getroffen. Von denen lebt nur noch einer.

In Speyer hat mich ein Patient auf eine Vereinigung in Speyer aufmerksam gemacht, die er mir empfohlen hat und er sagte, dort wäre ich gut aufgehoben. Das ist die Kegelgesellschaft in Speyer und da habe ich mich drum beworben und bin auch aufgenommen worden. Das ging so, man war so allgemein drin. Deshalb habe ich auch zur Familie des Patienten heute noch eine gute Verbindung. Das ist die Familie Klemm. Jetzt bin ich mit dem Sohn, Christian Klemm befreundet. Die Kegelgesellschaft ist meine dritte Heimat. Meine erste Heimat war zu Hause in Landstuhl und meine jetzige Familie in Speyer, die zweite die Unitas und die dritte die Kegelgesellschaft.

Da haben Sie Freunde gefunden. Und Schönes erlebt.

Ja. Wenn man älter geworden ist, wie ich, da kann man auch auf eine Tabelle hinsehen, in der nur Gestorbene auftreten.

Wie ist es jetzt in Ihrem Alter? Wie geht es Ihnen gesundheitlich?

Wie soll ich mich da ausdrücken. Zuletzt war es so, dass ich nach einer Anstrengung, wie das Aufstehen am Morgen, Kreislaufprobleme bekommen habe. Da bin ich in der letzten Zeit mehrmals gefallen. Man sieht noch die Verletzungen.

Ihr Auge ist noch ein bisschen blau. Da geht es Ihnen gesundheitlich nicht so gut?

Nein, gar nicht.

Sie leben mit Ihrer Frau noch hier in Ihrem Haus. Geht das alles noch so?

Das kann ich mit meiner Frau. Meine Frau sorgt für alles.

Frau Hauß: Ich bin auch nicht mehr so fit und brauche einen Rollator.

Herr Hauß: Der Martin, unser Sohn, der hilft uns und die Marianne aus Karlsruhe kommt auch öfter. Die beiden anderen Töchter helfen auch, so gut sie können, sie wohnen nur weiter weg. Der Martin ist ja Flugpilot. Er hat uns schon zu unseren Töchtern geflogen, nach Freiburg und an den Bodensee.

Frau Hauß: Wir haben eine große Hilfe durch Anastasia.

Herr Hauß: Sie gehört für uns zur Familie.

Diese Hilfe brauchen Sie. Das ist ja alles nicht so einfach. Schön, dass sie beide zusammen sein können. Das tut Ihnen auch gut.

Ja, das tut uns hoffentlich beiden gut. Aber für meine Frau ist das sehr anstrengend.

Was war Ihnen im Leben immer wichtig? Was Ihre Eltern Ihnen mit auf Ihren Lebensweg gegeben haben.

Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit. Das vor allem.

Frau Hauß: Mein Mann ist ungeheuer verlässlich.

Die Welt verändert sich. Die technische Entwicklung geht ja so schnell.

Ja, das ist etwas, das einen überfällt.

Was würden Sie jungen Menschen für einen Rat mit auf ihr Leben geben?

Mit offenen Augen und offenem und ehrlichem Herzen durchs Leben gehen.

Haben Sie es gemacht?

Ja.

Vielen Dank für das Gespräch, das ich mit Ihnen führen durfte. Ich wünsche Ihnen und Ihrer lieben Frau alles Gute und viel Freude mit dem Urenkelchen.

Ria Krampitz

Erste Stolpersteinverlegung in Speyer



Am 11. Mai 2018 wurden in Speyer die ersten Stolpersteine, zur Erinnerung an die Speyerer Mitbürgerinnen und Mitbürger, die im NS-Regime verfolgt, interniert, zur Flucht gezwungen oder ermordet wurden, verlegt. Der Künstler Gunter Demnig, von dem die Idee stammt, verlegte die ersten Steine an drei Stellen. Schülerinnen aus dem Edith-Stein Gymnasium lasen die Biografien der betroffenen Familien vor.

Familie Mühlhauser Schraudolphstraße 26

Die Familie Mühlhauser ist verwandt mit der Speyerer Familie Dreyfuß. Der aus Hürben bei Krumbach stammende Albert Mühlhauser heiratet knapp 30jährig 1908 in Speyer Maria Dreyfuß, Tochter des hiesigen Bekleidungsfabrikanten Sigmund Dreyfuß (Betrieb im Anwesen Maximilianstr. 38/39). Albert arbeitet beim Schwiegervater zunächst als Prokurist, wird später Teilhaber. Das Ehepaar hat vier Kinder – Stephanie (geb. 1909), Franz (geb. 1912), Ernst (geb. 1913) und Nachkömmling Klara (geb. 1919). Gegen 1920 können sie das bis dahin gemietete Haus Schraudolphstr. 26 (damals Hartmannstraße) kaufen. Albert Mühlhauser engagiert sich auch in der jüdischen Gemeinde – er ist etliche Jahre im Vorstand, arbeitet als Schriftführer *im Verein Vereinigte Israelische Wohltätigkeitsvereine*. Sohn Ernst emigriert als erstes Familien-



mitglied: Am 17.05.1938 geht es Richtung New York. Sein ein Jahr älterer Bruder Franz landet am 07.11.1938 in Haifa. Stephanie flüchtet gleichfalls in der 2. Jahreshälfte 1938, nach den USA.

Wie sein Nachbar Benno Grünberg wird auch Albert Mühlhauser im November 1938, wie die meisten männlichen jüdischen Speyerer zwischen ca. 15 – 65 Jahren, direkt nach der Reichspogromnacht für mehrere Wochen nach Dachau verschleppt. Es mag ein Trost für ihn und seine Frau Maria gewesen sein, wenigstens drei der Kinder in Sicherheit zu wissen. Kurz nach Beginn des Zweiten Weltkriegs muss die Familie Mühlhauser, wie alle anderen jüdischen Hausbesitzer auch, zu einem „freiwilligen“ Verkauf gezwungen, in ein sogenanntes Judenhaus ziehen – letzte Bleibe der wenigen zu diesem Zeitpunkt noch in Speyer lebenden Juden. Am 22.10.1940 wird auch das Ehepaar Mühlhauser nach Gurs deponiert, zusammen mit der 21jährigen Tochter Klara, Erzieherin. Über das Lager Drancy folgt am 12.08.1942 die Reise ohne Wiederkehr, nach Auschwitz. Alle drei werden ermordet.

Franz Mühlhauser nennt sich im späteren Israel Ephraim Millo, geht dort in den Staatsdienst; 1996 ist er in Jerusalem gestorben. Sein Sohn Yoram, Chef-Kammermann, war bei der Verlegung dabei. Er und seine Frau Ofra haben zwei Söhne. Yorams Onkel Ernst Mühlhauser verstarb 1978, er hinterließ zwei Töchter. Eine von ihnen starb vor etlichen Jahren, die andere lebt mittlerweile in Jerusalem. Stephanie Mühlhauser schließlich hatte eine Tochter, die noch heute in New York lebt und mittlerweile 74 Jahre zählt.



Yoram und Uri Millo beten das Kaddisch, das Totengebet für ihre Vorfahren.



Die Anteilnahme der Speyerer Bürgerinnen und Bürger war groß.



Schülerin vom Edith-Stein Gymnasium liest die Biografie der Familie vor.

Spenden für die Stolpersteine

Konto: Stadt Speyer

IBAN: DE20 5455 0010 0000 0015 86; Kennwort: Stolpersteine

Familie Grünberg Schraudolphstraße 31

Benno Grünberg kommt am 23.03.1885 in der Gemeinde Strykow bei Lodz zur Welt – damals im sogenannten Russisch-Polen gelegen. 1910 wandert er mit seiner Frau ins Deutsche Reich aus. Von August 1910 bis März 1917 dient er der jüdischen Gemeinde Schifferstadt als Kantor, ehe ihn die Speyerer Kehilla abwirbt. Seine erste Frau Jenny Bornstein, die er noch vor der Auswanderung geheiratet hatte, stirbt, erst 30jährig, Anfang Dezember 1917.

Anderthalb Jahre später ehelicht er in Gimbsheim bei Worms die von dort stammende Beate Erna (gen. Irene) Rosenthal. Das Haus Hartmannstr. 31 ist seit etwa 1927 die dritte Speyerer Wohnung – zu einem Hauskauf reichte es nie. Beider

älteste Tochter stirbt 1928, kaum achtjährig. Am 29.06.1929 kommen die Zwillinge Heinrich/Heini und Margarete/Margit zur Welt. Benno Grünberg war bekannt und beliebt in Speyer. Auch das Jahr 1925 hatte große Freude und vermeintliche Sicherheit für die Familie gebracht, hatte sie doch endlich die bayerische Staatsbürgerschaft erhalten – doch sie wird nur neun Jahre davon etwas haben: Im April 1934 entzieht man sie den Grünberg aufgrund einer staatlichen Widerrufs-Verfügung vom 05.04.1934. Im Mai 1937 bekommt die Familie Zuwachs im Hause Hartmannstr. 31: Jennys verwitwete Mutter Lina Rosenthal geb. Kahn zieht zu.

Die allgemeinen Repressalien der Nationalsozialisten gegen Juden nehmen zu. Und dann kommt die Reichspogromnacht. Auch Kantor Grünberg wird für etliche Wochen ins KZ Dachau verschleppt. Am 22.10.1940, als Josef Bürckel und Robert Wagner ihre „Gau“ „judenrein“ ma-



chen wollen, wird die gesamte Familie Grünberg – Eltern, beide Kinder und Großmutter Rosenthal, ins Lager Gurs in Südfrankreich deportiert. Die 73jährige Dame erleidet auf dem Transport einen leichten Schlaganfall, stirbt im Lager am 08.04.1942. Benjamin Grünberg gelingt eine Kontaktaufnahme mit der OSE (Oevre de Secours aux Enfants). Tatsächlich dürfen die damals knapp 12jährigen Zwillinge im April 1941 mit einigen anderen Kindern offiziell das Lager verlassen. Die OSE transportiert sie in eines ihrer Kinderheime, das Chateau Masgelier, wo sie einige Monate verbringen. Am 29.04. des gleichen Jahres erreichen sie über einige europäische Zwischenstopps New York. Dort werden sie an Pflegeeltern vermittelt. 2002 leben beide noch, haben Familie, Nachkommen und Enkel. Ihre Eltern sahen sie nie wieder – das Ehepaar Grünberg war am 12.08.1942 vom Lager Drancy nach Auschwitz deportiert worden.



Familie Schultheis Im Lenhart 35

Jakob und Emma Schultheis sind die Gründer der Widerstandsgruppe „Speyerer Kameradschaft“. Gemeinsam mit ihrer Tochter Emma Matuszewski, deren Ehemann Stanislaus Matuszewski, dem aus Berghausen stammenden Wilhelm Kreutz und mit den Waldseern Stanislaus Peplinski und Elise Rohr (geb. Tremmel) bildeten sie die Basis der Widerstandsgruppe.

Von Herbst 1942 bis zu ihrer Verhaftung im April 1944 leistete das Ehepaar Schultheis aktiven Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime.

Sie unterstützten durch Sach- und Geldspenden die Familien des inhaftierten Kommunisten Ernst Thälmann, außerdem übersetzten sie Nachrichten fremdsprachiger Radiosender und organisierten die Weitergabe von Informationen an polnische und sowjetische Kriegsgefangene sowie Zwangsarbeiter in der Region Speyer, sie druckten regimekritische Flugblätter auf der Hühnerfarm von Fritz Jost und verhalfen politisch Verfolgten zur Flucht in die Schweiz.

Emma Schultheis übernahm in der Widerstandsgruppe eine wichtige Rolle. Sie traf sich regelmäßig mit Rosa Thälmann und übergab ihr die Spenden. Am 16. April 1944 wurde sie bei einer dieser Übergaben verhaftet. Ein Gestapo-Spitzel im engeren Kreis der Familie Thälmann deckte die Verbindung zu den Schultheis' auf. Dies zog mehrere Razzien und Verhaftungen nach sich.

Jakob und Emma Schultheis sowie weiteren Mitgliedern der „Speyerer Kameradschaft“ wurden ab dem 09. Februar 1945 vor dem Volksgerichtshof in Potsdam der Prozess gemacht.

Die gemeinsame Tochter Emma Matuszewski war hochschanger als man sie in der Isolierzelle des Speyerer Stiftungs-Krankenhauses inhaftierte. Ihre Tochter Ursula kam dort am 19. Juni 1944 zur Welt. Die beiden blieben bis zu ihrer Befreiung durch die Amerikaner im März 1945 in Haft.

Der Urteilsspruch gegen die Mitglieder der „Speyerer Kameradschaft“ fiel am 15. Februar 1945. Jakob Schultheis und sein Mitstreiter Stanislaus Peplinski wurden am 19. März 1945 im Zuchthaus Brandenburg enthauptet. Emma Schultheis verurteilte man zu zwei Jahren Zuchthaus und Ehrverlust. Nach ihrer Befreiung durch die

sowjetische Armee barg sie die Urne mit der Asche ihres Mannes und brachte sie mit nach Hause nach Speyer. Er bekam dort im September 1945 ein Ehrengrabnis.

Stolpersteine wurden für Jakob und Emma Schultheis, Emma und Stanislaus Matuszewski und für Ursula Matuszewski verlegt.

Die Texte der Biografien der drei Familien wurden von
Sabrina Albers und
Katrin Hopstock erarbeitet.



Die Stolperstein-Initiative bereitet bereits die nächste Verlegung weiterer Steine im nächsten Jahr vor. Dass es überhaupt zu einer ersten Verlegung gekommen ist, ist Sabrina Albers, Conny Benz, Katrin Hopstock, Jutta Hornung, Ingrid Kolbinger und Kerstin Stoll zu verdanken.

Menschen in Speyer

„Da schauen Sie- kein Geld, aber teure Handys- und das ständige Gequatsche“. Die ältere Dame in der S-Bahn bringt ihren Unmut so laut zum Ausdruck, dass auch still vor sich hinstarrende Handybenutzer aufmerksam aufschauen. Nun, es lässt sich nicht leugnen, dass , wer selbst kein Handy hat, die Begeisterung seiner Besitzer kaum teilen kann. Im Gegenteil, er wird die vielfältigen Klingeltöne, denen er, ganz egal wo, ausgesetzt ist, als Belästigung empfinden und die darauf folgenden Gespräche, deren unfreiwilliger Zeuge er wird, nicht weniger. Der junge Mann gegen den sich der Unmut der älteren Dame richtet, registriert das nicht. Er telefoniert aufgeregt gestikulierend und laut in einer Sprache, die wohl kaum einer in der überfüllten Bahn versteht. Die Betroffenheit, die sich auf seinem Gesicht abzeichnet, lässt einige der Fahrgäste genauer auf ihn schauen.

Bei der nächsten Haltestelle verlässt er die Bahn und entfernt sich im Laufschrift. Ungerührt blickt ihm die Dame nach. Stellte Ihre lauthalse Äußerung nicht in Frage, dass er, sondern warum gerade „er“ ein Handy besitzt?

Für uns haben Handys, neben den „störenden Nebenwirkungen“, auch tatsächlich Vorteile. So müssen wichtige Telefongespräche nicht vom Büro oder von zu Hause erledigt werden, Verabredungen können schnell getroffen und Verspätungen vermieden werden, in dem man vorher die vorhergesehene Route überprüft. Es gibt noch viele weitere Vorteile, die uns das Leben leichter machen.

Und was bedeuten Handys für die Flüchtlinge? Die in den Beratungsstellen tätigen

Mitarbeiterinnen erachten das Handy der Flüchtlinge als die „Nabelschnur“ in ihrer Heimat, die sie auf der Flucht vor Krieg, Folter und Tod verlassen mussten. Es ist die Verbindung zur Familie, den Eltern, Kindern und den Freunden. In ihm sind oft wichtige Dinge gespeichert, neben Dokumenten auch Fotos und Adressen. Es kann die Sehnsucht nach der Heimat lindern, denn man kann die Muttersprache hören und wird informiert, ob es zu Hause gut- oder auch schlecht geht. Ohne Handy geht nichts. Es unterstützt auch das Lernen der deutschen Sprache, bietet also auch Orientierung und Integrationshilfe.

Viele bringen ihre Handys aus ihrem Heimatland mit, in eine Plastiktüte eingepackt, damit es die lebensgefährliche Schlauchbootfahrt über das Mittelmeer unbeschadet übersteht.

Denn ein Handy ist für einen Flüchtling viel mehr. Wieder drängt sich das Bild der „Nabelschnur“ auf, ohne die kein Lebenswesen das Licht der Welt erblickt hätte. Es ist tatsächlich die Nabelschnur zur Heimat u. nicht nur deshalb ein wahrer Segen.

Solveigh Schneider
Mitglied im Vorstand des Fördervereins
des Seniorenbüros

Internet-Treff F@irNet

Des Seniorenbüros
Ludwigstraße 15b

Nähere Auskünfte im Seniorenbüro
Tel. 06232-14-2661

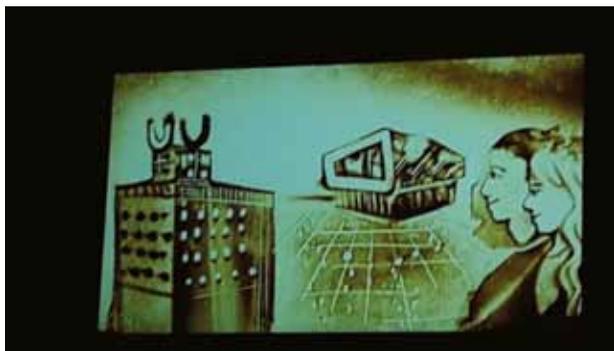
Impressionen vom 12. Deutschen Seniorentag in Dortmund

Die Redaktion der Zeitschrift „Spätlese“ war vom 28. bis 30. Mai beim Seniorentag in Dortmund.

Hier einige Impressionen von der Veranstaltung mit dem Titel „Brücken bauen“. Die Teilnehmer konnten unter vielen Vorträgen und Diskussionen zu den Themen Gesundheit, Pflege, Sport, Politik, Demokratie und vieles mehr auswählen.



Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier dankte bei seiner Rede während der Eröffnungsveranstaltung den vielen Ehrenamtlichen in Deutschland für ihr Engagement.



Die Sandmalerin Svetlana Telbukh begeisterte auf der Bühne mit ad hoc erstellten Bildern, hier am Beispiel des Fußballmuseums in Dortmund.



Prof. Dr. Gerald Hüther informierte über neue Erkenntnisse aus der Hirnforschung.



Bundesministerin Franziska Giffey brachte die Teilnehmer mit Sätzen wie „Das Ich altert nicht“ und „Machen ist wie Wollen, nur krasser“ zum Nachdenken. Ihr Ministerium unterstützt maßgeblich die Veranstaltung.



Franz Müntefering, früherer

16 aktiv dabei

Bundesminister, regte an, für ein gelingendes Leben an die drei „L“ zu denken: „Laufen, Lernen, Lachen“.



Norbert Lammert, früherer Bundestagspräsident, wies auf die Notwendigkeit des Engagements für die Demokratie, auch in der dritten Lebenshälfte, hin.

Norbert Mentz,
Schatzmeister des Fördervereins des
Seniorenbüros

Anzeige



SPEYERER BREZELFEST 12. Juli – 17. Juli 2018

Seniorenachmittag • am Brezelfestdienstag • im Festzelt • um 14.30 Uhr

Sie erwartet ein buntes Unterhaltungsprogramm mit Musik, Tanz und einigen Überraschungen. Frau Bürgermeisterin Monika Kabs und unsere Brezelkönigin Laura I. freuen sich auf Sie. Durch das Programm führt Sie Margitta Hofmann, eine Garantin für gute Stimmung.

Alle Seniorinnen und Senioren erhalten eine Brezel und ein Getränk gratis.

Wir freuen uns über viele Besucherinnen und Besucher!

Gerne reservieren wir einen Platz für Sie und freuen uns auf Ihre Anmeldung.
Telefon: 0 62 32/62 04 90 • Mail: info@verkehrsverein-speyer.de



VERKEHRS
VEREIN  SPEYER E.V.

Mehr Programm finden Sie unter: www.brezelfest-speyer.de
Täglich großer Vergnügungspark und Live-Musik auf dem Festplatz

Umbau für die Pflege

Infonachmittag der Arbeitsgemeinschaft „Pflege und Beruf“
im Sankt Vincetius Krankenhaus

Pflegende Mitarbeiter zu unterstützen, ist das Hauptanliegen der Arbeitsgemeinschaft „Beruf und Pflege“ des Runden Tisches für Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Diesem Ziel sind die Verantwortlichen mit der diesjährigen Veranstaltung zum Thema „

In der eigenen Wohnung bleiben“ in der Aula des Sankt Vincentius Krankenhauses wieder gerecht geworden.

Claudia Buch, vom Finanzamt Speyer-Germersheim, die den Arbeitskreis koor-

diniert, freut sich über die zahlreichen Besucher. „Es macht Spaß, immer wieder neue, interessante Themen vorzustellen“, mit diesen Worten begrüßt sie anwesende Mitarbeiter aus den Speyrer Behörden.

„Barrierefreies Bauen und Wohnen“ war das erste Thema des Abends. Herr Uwe Knauth, Berater der Landesberatungsstelle. „Barrierefreiheit beginnt im Kopf“, weiß er zu berichten und ergänzt „jeder Bewohner profitiert von einer für jeden uneingeschränkt nutzbaren Wohnung“.



Bild: Sankt Vincentius Krankenhaus

Haben für pflegende Mitarbeiter ein offenes Ohr (v.l.n.r.): Monika Heidenmann (Pflegedirektorin), mit Carmen Bouquet und Gabi Ewald (Pflegestützpunkt Speyer), Architekt Uwe Knauth und Claudia Buch (Kordinatorin der AG „Beruf und Pflege“) im Sankt Vincentius Krankenhaus Speyer.

Insbesondere das täglich mehrmals benutzte Badezimmer stand in seinem Fokus, denn hier sei der Sicherheitsfaktor von großer Bedeutung.

Im Anschluss stellte Carmen Bouquet und Gabi Ewald, Pflegeberaterinnen des Pflegestützpunkts Speyer, die Möglichkeit vor, wie die Zeit während eines Wohnungsumbaus des Pflegebedürftigen überbrückt werden kann. Zusätzlich zu den klassischen Alternativen wie die Tagespflege, stellten sie auch unkonventionelle Lösungen, wie z. B. die Unterbringung in einer Ferienwohnung, vor. Unterstützung bei der Organisation fand Buch wieder in Monika Heidenmann, Pflegedirektorin des Sankt Vincentius Krankenhauses. „Die zahlreichen Fragen vorm Plenum, aber auch persönlich an die Referenten, haben wieder gezeigt, wie sehr sich unsere Mitarbeit in der familiären Pflege engagieren“, fasst sie die gelungene Veranstaltung zusammen.

Andrea Bröner
Sankt Vincentius Krankenhaus

Wir sind dabei – 90 plus

Am 26. September 2018, um 15 Uhr sind die Speyerer Bürgerinnen und Bürger, die 90 Jahre und älter sind, von Bürgermeisterin Monika Kabs wieder in die Stadthalle Speyer eingeladen.

In diesem Jahr werden Schülerinnen des Edith-Stein Gymnasiums in Zusammenarbeit mit dem Seniorenbüro den Nachmittag gestalten.

Wenn Sie Menschen kennen die 90 Jahre oder älter sind, dann helfen auch Sie mit die Veranstaltung zu bewerben.

Redaktion

Demenzparcours

Ein interaktiver Weg,
um Demenz zu begreifen

Aktionstag am 25. September 2018

Das Netzwerk Demenz lädt alle Interessierten zu einem Aktionstag am 25. September 2018, von 11 bis 17 Uhr, in den kleinen Saal der Stadthalle, Obere Langgasse 33 herzlich ein.

Der Parcours umfasst insgesamt 13 Alltagssituationen. Vom Anziehen bis zum Abendessen können Sie selbst erleben, wie sich die Symptome einer Demenz anfühlen. Die Erfahrungen lösen Gefühle aus, die helfen, betroffene Menschen besser zu verstehen.

Netzwerk Demenz

Das Netzwerk Demenz Speyer besteht seit 2007. Die Mitglieder kommen aus unterschiedlichen stationären und ambulanten Arbeitsbereichen. Gemeinsam engagieren wir uns für die Ziele, eine bessere Versorgung für die Betroffenen und Unterstützung für die pflegenden Angehörige aufzubauen.

Wenn Sie mit einer Gruppe kommen, bitten wir um Anmeldung im Seniorenbüro, Maulbronner Hof 1A, 67346 Speyer, Tel. 06232/142661.

Redaktion



Die Pflegestützpunkte informieren

Wohnumfeldverbessernde Maßnahmen und Überbrückung der Bauphase



Wenn Menschen zu Hause gepflegt und betreut werden, kann es hilfreich und entlastend sein das Wohnumfeld an ihre besonderen Belange anzupassen.

Seit 1.1.2017 haben Leistungsbezieher/innen ab Pflegegrad 1 Anspruch auf Zuschüsse bis zu einer Summe von 4000,-€ je Maßnahme. (§40 Abs. 4 SGB XI)

Wohnen mehrere Leistungsbezieher zusammen erhöht sich die Summe auf einen Zuschuss von bis zu 16000,-€

Alle Maßnahmen, die zum Zeitpunkt der Zuschussgewährung zur Wohnumfeldverbesserung erforderlich sind, werden dabei als eine Verbesserungsmaßnahme gewertet.

Sollte sich die Pflegesituation ändern und weitere Maßnahmen zur Verbesserung des individuellen Wohnumfeldes erforderlich werden, handelt es sich um eine erneute Maßnahme, für die ein weiterer Zuschuss in Höhe von bis zu 4.000 Euro geleistet werden kann.

Vor Beginn der Baumaßnahme ist ein Antrag auf wohnumfeldverbessernde Maßnahmen bei der Pflegekasse zu stellen. Kostenvoranschläge sind einzureichen und häufig sind Bilder vom Ist-Zustand der Örtlichkeit sehr hilfreich.

Die Pflegekasse bezuschusst die Umbaumaßnahme wenn:

- die häusliche Pflege dadurch überhaupt erst ermöglicht wird
- sie die häusliche Pflege erheblich erleichtert und damit eine Überforderung der Leistungskraft, des Pflegebedürftigen oder der Pflegepersonen verhindert wird
- für den Pflegebedürftigen eine möglichst selbstständige Lebensführung wieder hergestellt werden kann, also die Abhängig von personeller Hilfe verringert wird
- sie nicht ausschließlich der Renovierung und Wertsteigerung der Immobilie dient

Die Landesberatungsstelle Barrierefrei Bauen und Wohnen bietet kostenlose und firmenneutrale Beratung zu den Themen:

- Planung von Neubauten
- Umbau – Wohnungsanpassung
- Hilfe bei der Umsetzung von Anpassungsmaßnahmen
- Bautechnische Fragen
- Hilfsmittel für den Alltag
- Wohnumfeldverbesserungen
- Wohnformen
-

In Speyer erfolgt die kostenfreie Beratung durch den Architekten Norbert Hook. Auskunft erteilt das Seniorenbüro unter Tel: 06232/14-2661.

Während der Bauphase kann es passieren, dass der Pflegebedürftige vorübergehend gar nicht oder für mehrere Stunden am Tag nicht in der häuslichen Umgebung verbleiben kann. Dafür bietet die Pflege-

20 aktiv dabei

kasse vielfältige Unterstützungsmöglichkeiten in Form von Tagespflege, Kurzzeitpflege oder Verhinderungspflege an.

Eine individuelle Beratung zu den Leistungen der Pflegekasse erhalten sie bei den Pflegestützpunkten in Speyer:

Pflegestützpunkt Paul- Egell- Straße 24
Fr. Schimmele/ Fr. Ewald/ Fr. Bouquet
Tel.:06232/ 8541215
oder 06232/ 6796705

Pflegestützpunkt Bahnhofstrasse 39
Fr. Wilhelm/ Frau Dölle/ Frau Bouquet
Tel.: 06232/8500177
oder 06232/8500178

Gemeinschaftlich + generationen - übergreifend Wohnen in Speyer

In Speyer gibt es eine Initiative für gemeinschaftliches Wohnen.

Ziele sind zum Beispiel:

- Alternative Wohnformen für alle anzubieten
- Gemeinsam und solidarisch zusammenleben

Wer Interesse hat, kann Kontaktaufnahmen mit Peter Bauer
pb@bauerplusteam.com

Anzeige

GEMEINNÜTZIGE BAUGENOSSENSCHAFT SPEYER eG



67346 Speyer, Burgstraße 40
Telefon (062 32) 6013-0
Telefax (062 32) 6013-13
E-Mail: info@gbs-speyer.de
Internet: www.gbs-speyer.de

gegründet 1919

■ Vermietung ■ Eigentümergebarung ■ Neubautätigkeit

Die Gemeinnützige Baugenossenschaft Speyer eG

– mit eigener technischer Abteilung –
übernimmt weitere WEG-Hausverwaltungen
ab 20 Wohneinheiten in Speyer.

Bei Interesse wenden Sie sich bitte an:
Herrn Stefan Hölldorfer, Telefon: 06232/6013-24.

Der Förderverein des Seniorenbüros ist aktiv

Bericht über erste Aktivitäten

Nun sind es schon fast sechs Monate her, seit der neue Vorstand des Vereins der Freunde und Förderer des Seniorenbüros Speyer seine Arbeit aufgenommen hat. In „aktiv dabei“ wurde darüber bereits in den Heften 4/2017 und 1/2018 berichtet. Wie bei unserer Wahl im November versprochen, wollen wir über die Arbeit des Gremiums regelmäßig berichten.

In den bislang abgehaltenen Sitzungen haben wir uns zunächst ein wenig kennengelernt und erste Aktivitäten diskutiert und beschlossen. Unser erklärtes Ziel ist es, den Verein in der Öffentlichkeit bekannter zu machen und so Interesse an einer Mitgliedschaft und der Mitarbeit bei uns zu wecken. Hierzu wurde jetzt auch das Angebot einer Familienmitgliedschaft zu 15,-€/Jahr eingeführt und der Aufnahmeantrag neu gestaltet. Es wäre schön, schon bald das 200. Mitglied begrüßen und mit einem besonderen Preis willkommen zu heißen.

Veranstaltung mit Georg Felsberg

Bereits am 24. April hatten wir zu einer Mitgliedsveranstaltung in den historischen Ratssaal eingeladen, bei der Herr Georg Felsberg in seiner lebhaften und mitreißenden Art Geschichten aus seinen Büchern vortrug. Mehr als 50 Mitglieder und Freunde waren dabei und hatten sichtlich Spaß an dem Vortrag, aber auch an den Gesprächsmöglichkeiten in der Pause, bei Schokoküssen, Brezeln und Getränken. Der komplette Vorstand von uns war anwesend, stellte sich vor und stand Rede und Antwort. Einen ausführlichen Bericht über die Veranstaltung finden Sie in dieser Ausgabe von „aktiv dabei“.

Einen großen Schritt in Richtung Öffentlichkeitsarbeit machen wir mit dem Aufbau eines eigenen Internetauftritts. Unter www.foerderverein-senioren-speyer.de sind erste Inhalte hinterlegt, die Seite wird ständig aktualisiert. Über das Kontaktformular können Sie uns jederzeit per E-mail Ihre Anregungen und Wünsche, Kritik und Lob vortragen. Selbstverständlich erhalten Sie auch weiterhin wichtige Informationen von uns per Briefpost, wie Sie es gewohnt sind.

Teilnahme am Filmfestival

Unser Verein hat sich dazu entschlossen, beim Filmfest der Generationen einen der Filme zu zeigen. Also bitte vormerken: Montag, 22. Oktober um 17 Uhr im kleinen Saal der Stadthalle, präsentieren wir im Rahmen des Festivals den Film „Monsieur Pierre geht online“ mit Pierre Richard in der Hauptrolle, den viele von Ihnen sicher noch aus dem 80er Jahre Film „Der große Blonde mit dem schwarzen Schuh“ kennen. Mehr finden Sie dazu bald auf unserer Website.

Jubiläum

Uns stehen bemerkenswerte Jubiläen ins Haus. Das Seniorenbüro feiert in diesem Jahr 25jähriges Jubiläum, der Förderverein begeht seinen 20jährigen Geburtstag. Das alles soll zusammen im Herbst gebührend gefeiert werden. Wir werden darüber rechtzeitig informieren.

Der gesamte Vorstand dankt allen Unterstützern, Mitgliedern und Freunden für die Hilfe, unser Seniorenbüro weiter fördern und begleiten zu können.

Robert Förster, Vorsitzender des Fördervereins des Seniorenbüros

Lesung mit Georg Felsberg

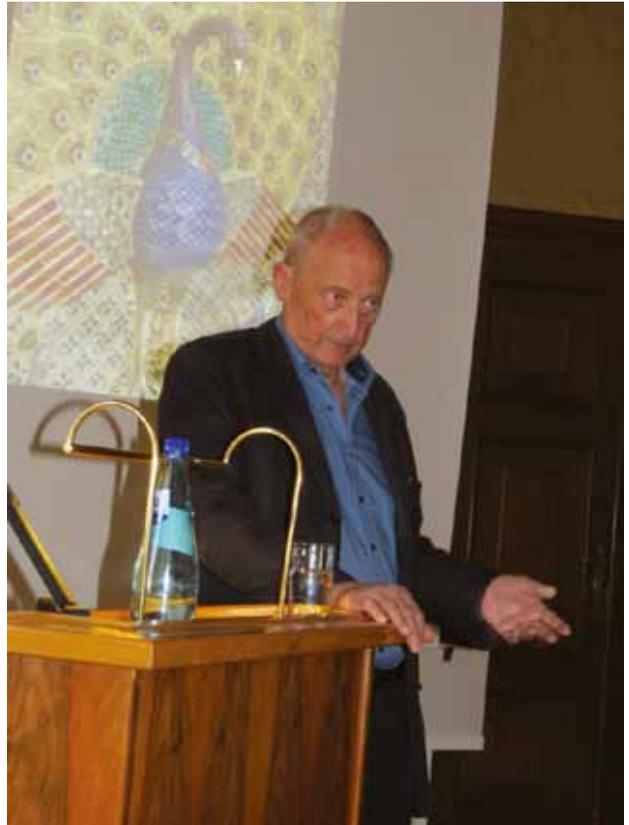
Eine Veranstaltung des Fördervereins des Seniorenbüros

Mehr als 50 Freunde und Förderer des Seniorenbüros kamen am 24.04.18 in den Historischen Ratssaal in Speyer, um von Georg Felsberg ausdrückstarke Bilder zu sehen und spannende Geschichten vom Reisen auf dem indischen Subkontinent Indien, Bangladesch und Sri Lanka zu hören.



Felsberg, ein begnadeter Geschichtenschreiber und Erzähler, erfüllt sich, seit er aus seinem Berufsleben als Redakteur u. Reporter beim ARD in das Rentnerdasein eingetreten ist, jedes Jahr einen lang gehegten Wunsch. Viele Monate, allein mit seinem blauen Reisesack ist er in Ländern in Asien unterwegs. Mit Bussen und Bahnen, oft aber zu Fuß durchquert er wenig besiedelte Wüstenlandschaften, Bergwelten und Flusslandschaften. Er durchstreift die großen Metropolen Mumbai, Kolkata, Colombo oder Dhakar. Seine kurzweiligen Geschichten handeln von Menschen, die ihm auf seinen Reisen begegneten, von ihren Fragen, ihren Erzählungen über ihr Leben, ihren Wahrheiten, die erfunden waren, weil sie nicht traurig sein durften. Mit der „Geschichte über das Bananenschälen“ wurden die Zuhörer in die Pause entlassen.

Dort hatten sie die Möglichkeit das richtige Bananenschälen auszuprobieren und sich mit diesen, sowie mit Brezeln, Schokoküssen und Getränken zu stärken.



Als die Lesung um 17:Uhr beendet war, wurde Georg Felsberg mit viel Applaus bedacht, denn es war ihm gelungen seine Zuhörer für fast 2 Stunden in das ferne Asien zu entführen.

Bücher und E-Books mit seinen Geschichten wurden zum Verkauf angeboten. Deren Erlöse gehen an Hilfsprojekte in Indien und Bangladesch.

Solveigh Schneider,
Mitglied im Vorstand des Fördervereins
des Seniorenbüros

Vom Zauber des Auwaldes ergriffen

Die Speyerer Rheinaue ist ein besonders markantes Feuchtgebiet im Herzen Europas. Um das bedeutende Refugium dieser artenreichen Tier- und Pflanzenwelt kennen zu lernen, trafen sich zur schönsten Jahreszeit 25 Interessierte zum „Umwelt radeln“. Eingeladen hatte die Arbeitsstelle „Frieden und Umwelt“.



Umweltradler genießen Natur in vollen Zügen

Ab Dom, den Damm entlang Rhein aufwärts, empfing sie der Auwald mit urwaldartiger Vegetation und Vogelgezwitscher. Ziel der Veranstalter war, Bürger für ihren Auwald zu begeistern und idyllische Plätze für Naturbeobachtung und Erholung kennenzulernen. Das Wachstum war gerade auf seinem Höhepunkt und somit die schönste Jahreszeit im Auwald.

Begleitet wurden die Naturfans von Regionalbeauftragten Roland Kirsch und Auwald Kenner Hermann Steegmüller. Anschaulich mit Poster und Bildtafeln ließen sie sich begeistern, für das geheime Leben von Amphibien, Reptilien, Vögel und Säugetiere, die hier versteckt im Kraut und morschen Bäumen Nahrung finden. Die Umweltradler erfuhren, dass die vitalen Auwälder am Rhein als Naturerbe in Europa geschützt sind. 2015 wurde deshalb auch im Speyerer Auwald das Abholzen eingestellt. Seitdem darf sich hier die Natur frei entfalten.

Weiden säumten das Rheinufer. Reste einst weitverbreiteter Weichholzaunen. Leider bevölkern die Aue auch viele ungebetene Gäste, die während der vergangenen Jahrhunderte zur schnellen Holzgewinnung gepflanzt wurden. So die Schwarznuss. Sie ist für die heimische Vogel-, Lurch- und Insektenwelt ungenießbar. Durch ihre offene Krone kann viel Son-



Spiegelbilder verschmelzen Himmel und Wasser miteinander zur Einheit von Wasser, Luft und Erde

nenlicht bis zum Boden durchdringen. Damit fördert dieser amerikanische Nussbaum alles überdeckende Wucherpflanzen, wie etwa die Goldrute. Sie würgt damit das natürliche Bodenleben ab, die

Nahrungsquelle viele Kleinlebewesen. Vorbei an einer 300 Jahre alten Eiche war der nächste Halt am Myriameterstein. Solche historischen Steine waren früher alle 10 000 m zwischen Basel und Rotterdam aufgestellt.

Es folgte der neue Auwald Lehrpfad, der am Parkplatz der Rheinhäuser Fähre endete. Anschaulich erfuhren die Besucher, dass hier neben bekannten Singvögeln, eine Vielzahl seltener und gefährdeter Arten leben. So verschiedene Spechte, neun Fledermausarten, 400 unterschiedliche Tag- und Nachtfalter und 1000 unterschiedliche Käfer. Prächtige Hirschkäfer umschwärmten hier brummend die alten Eichen.

Die Halbinsel Horn war das nächste Ziel. Große Schillerfalter gaukelten von Blatt zu Blatt. Rechts der „Rumbum“, ein alter Seitenarm des Rheins, der sich nur noch bei Hochwasser füllt. Das Trockenfallen begann 1817 mit der Tulla'schen Rheinkanalisation zur Verkürzung des Wasserweges. Sie führte zu stärkerem Gefälle und höherer Fließgeschwindigkeit. Durch den schnelleren Abfluss vertrockneten die Altrheinarme.



Bäumleichen: So sähe es überall aus, hätten nicht Menschen seit Jahrtausenden in das natürliche Gedeihen des Waldes eingegriffen, Wälder gerodet und Äcker angelegt.

Die Tour endete weiter südlich am ehe-

maligen „Pfälzer Watt“. Hier befanden sich knöcheltiefe und wohltemperierte Schlickbänke. Fielen sie trocken, waren sie ein geradezu idealer amphibischer Lebensraum, auf denen einst viele Stelz- und Wattvögel ihre Nahrung fanden. Doch die Kiesausbeute vernichtete dieses Biotop. Dennoch überwintern hier tausender Wasservögel aus dem Norden. Jenseits des Berghäuser Altrheins überragt ein aufgeschütteter Hügel das Auwald grün – die BASF Mülldeponie Flotzgün. Sie ist als giftige Zeitbombe für das Speyerer Trinkwasser gefürchtet.



Zum Abschluss viele Fragen

Mit Gesang vom Pirol und Trommeln der Spechte, verabschiedete sich die Aue. Diese fachkundig geführte Radtour hat sicher neue Freunde gewonnen, die sich engagieren, damit der Auwald auch in Zukunft hiebfrei bleibt.

Hans Wels

Anzeige

**KRANKENGYMNASTIK MASSAGE
LYMPHDRAINAGE**

**Wir machen gerne auch
HAUSBESUCHE
Schustergasse 6, am Königsplatz
Telefon: 06232 - 290303**

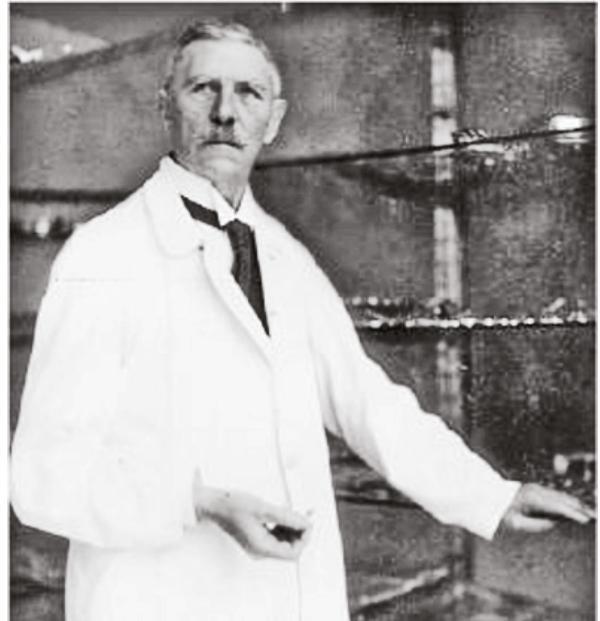
MÜLLER-FREY
Physiotherapie am Königsplatz

Aus der Geschichte der Medizin

Chirurgie des Herzens

Am späten Abend des 7. September 1896 hatte man in das neue städtische Krankenhaus von Frankfurt am Main einen jungen Verletzten eingeliefert. Man hatte den zweiundzwanzig Jahre alten Gärtnergesellen schwerverletzt und mit blutdurchtränkter Kleidung am Mainufer in dem Parkstreifen gefunden, den die Frankfurter wegen der dort angepflanzten Zitronen- und Mandelbäume „das Nizza“ nannten. Der diensthabende Arzt stand unschlüssig vor dem stockend atmenden und stöhnenden jungen Mann. Der 22-jährige Gärtnergeselle hatte eine schlitzförmige, deutlich blutende Wunde links neben dem Brustbein, die offenbar in Richtung auf das Herz weiter verlief. Der Mann befand sich einem schweren Kreislaufschock, sein Puls war flach, kaum tastbar und stark beschleunigt. Der Fall erschien hoffnungslos. Trotzdem überstand der junge Wilhelm Justus, der am 7. September 1896 einen Messerstich in das Herz erhalten hatte, noch den nächsten Tag und konnte am 9. September dem leitenden Chirurgen, Dr. Ludwig Rehn, vorgestellt werden, der gerade von einer Reise zurückgekehrt war.

Dr. Rehn hielt einen chirurgischen Eingriff für die einzige Möglichkeit, dem Schwerverletzten eventuell das Leben zu erhalten. Nach Rehns Urteil hatte er einen Sterbenden vor sich. Die Kreislaufverhältnisse wurden immer schlechter, die Haut des Verletzten war kalt, blass und bläulich marmoriert. Bei der Perkussion war die Herzdämpfung deutlich verbreitert, im Stethoskop waren die Herztöne kaum zu hören. War der Herzbeutel prall mit Blut gefüllt? Bei einer schweren inneren Blutung aus der rechten Herzkammer?



Aber Rehn, der eine Stichwunde des Herzens nur vermuten konnte, sah in einem chirurgischen Vorgehen die einzige, wenn auch minimale Chance, den jungen Mann am Leben zu erhalten. Nur einen Augenblick lang dachte er an die Mahnungen aller berühmten Kollegen, nicht am Herzen zu operieren! Das Herz ist tabu! Unberührbar, unheilbar für Chirurgen! Jeder, der es versucht hatte, war bisher gescheitert!

Rehn ließ den Burschen auf den Operationstisch legen und eröffnete den Brustkorb neben dem Brustbein im vierten Zwischenwirbelraum unter Durchtrennung einer Rippe. Als er den Brustbeutel eröffnete, entleerte sich das darin aufgestaute Blut im Schwall. Er sah nun auch die schlitzförmige Stichwunde in der Vorderwand des Herzens. In der Diastole, der kurzen Ruhephase des schlagenden Herzmuskels, legte er mit einer runden Darmnadel und Seide an dem einen Pol der 1,5 Zentimeter großen Herzwunde

eine Naht, die er in der nächsten Diastole anzog. Die Blutung wurde geringer. Noch zwei weitere Nähte legte er, jeweils wenn nach der Kontraktion (Systole) des Herzmuskels die diastolische Erschlaffung des Herzmuskels eintrat. Die Blutung aus der Stichwunde stand! Rehn und alle, die bei dem Eingriff zugegen waren, sahen das Wunder – das Herz schlug weiter, der empfindliche Pumpmuskel kontrahierte sich und erschlaffte weiter in seinem Rhythmus: Systole – Diastole – Systole – Diastole.... was keiner für möglich gehalten hatte, was alle Größen der Medizin für undenkbar gehalten hatten, war gelungen!

Der Assistenzarzt, der den Kreislauf zu überwachen hatte, gab an, dass der Puls besser fühlbar und kräftiger wurde. Erstaunlicherweise erholte sich der lebensgefährlich verletzte zweiundzwanzig Jahre alte Gärtner Wilhelm Justus.

Es galt bisher unter Chirurgen als Standard: Wer es wagt, mit einem chirurgischen Instrument am kranken oder verletzten, aber auch am gesunden Herzen tätig zu werden, provozierte das Versagen des edlen Organs. Alle Koryphäen der Chirurgen, alle berühmten Operateure waren dieser Ansicht. Theodor Billroth, damals einer der perfektsten und einflußreichsten Chirurgen schrieb im Jahr 1882, dass ein Chirurg, der versuche eine Wunde des Herzen durch eine Naht zu verschließen, die Achtung seiner Kollegen verlöre. Sir Stephen Paget (1814-99) äusserte 1894 – also nur zwei Jahre vor Ludwig Rehns Operation: „Das Herz von allen Eingeweiden stellt die Grenze dar, die die Natur selbst aller Chirurgie gesetzt hat.“

Wilhelm Justus, der junge Schwerverletzte, dessen Herzstichwunde Ludwig Rehn an jenem 9.September 1896 erfolgreich durch Naht verschlossen hatte, hat den Eingriff noch viele Jahre überlebt. Ungewöhnlich ist, dass Justus den Messerstich, der die ganze Wand der rechten Herzhauptkammer durchdrungen hatte, vom

7.September abends bis zum Morgen des 9. September überhaupt überlebt hatte. Dies kann nur durch jenen Vorgang erklärt werden, der manchmal bei perforierenden Herzverletzungen eintritt: Wenn eine schmale Messerklinge die Brustwand, den bindegewebigen Herzbeutel, der das Herz taschenförmig umhüllt, und die muskuläre Wand der rechten Herzkammer durchdringt, tritt sehr starker Blutaustritt aus dem Herzzinneren in den Herzbeutel auf. Der Druck der in den Herzbeutel eingeströmten Blutmassen kann sich hierbei so stark aufbauen, dass zunächst kein oder deutlich weniger Blut aus dem Inneren der rechten Herzhauptkammer in den Herzbeutel übertreten kann und somit der schnelle Tod durch Blutvolumenmangel (Verbluten) zunächst aufgehoben wird. Der starke und zunehmende Druck der Blutmenge im Herzbeutel (Hämoperikard) kann hierbei die äußeren Messerwunden in der Brustwand und im äußeren Blatt des Herzbeutels unter Umständen derartig deformieren, dass durch Gegenventilwirkung weniger Blut nach außen strömt. Der im Herzbeutel ansteigende Druck der Blutung hält also gewissermaßen selbst Schlimmeres auf.

Der junge Gärtner Wilhelm Justus hatte sein Überleben sicherlich der Tatkraft Ludwig Rehns, aber auch wohl dem sich aufbauenden Hämoperikard und seiner eigenen körperlichen Robustheit zu verdanken.

Am 22.April 1897 berichtete Ludwig Rehn auf der 26. Tagung der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie über die von ihm durchgeführte Naht der 1,5 cm großen Herzstichwunde. Rehns Patient Wilhelm Justus lebte noch viele Jahre. Vor der epochalen Herznaht waren nur zweimal Nahtversuche von Herzstichwunden überliefert. Beide wurden in den Neunziger Jahren des 19.Jahrhunderts vorgenommen, waren aber nicht erfolgreich. Der eine Eingriff war von dem norwegischen Chi-

rurgen A.Cappelen in Oslo, der zweite von Guido Farina in Rom gewagt worden. Beide Patienten waren unmittelbar nach dem Eingriff gestorben.

Der von Ludwig Rehn am 9. September 1896 in Frankfurt durchgeführte erfolgreiche Nahtverschluss einer Stichwunde der rechten Hauptherzkammer wird von Medizinhistorikern als erste Herzoperation überhaupt angesehen. In der Folgezeit wurden nach und nach alle Herzabschnitte auch für komplexe Eingriffe erschlossen. Im 20. Jahrhundert waren danach eine zunehmende Anzahl chirurgischer Eingriffe am Herzen zu verzeichnen:

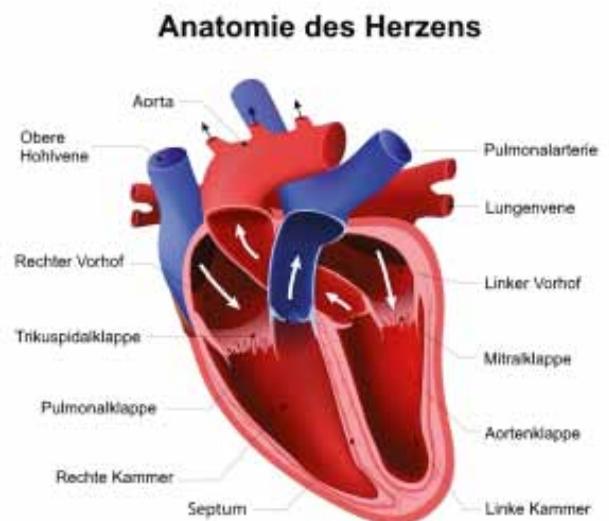
Unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg beschäftigte sich in Deutschland L. Brauer mit den Verwachsungen und Narbenbildungen, die am Herzbeutel nach Entzündungen und Blutungen oft auftreten. Besonders Viktor Schmieden (ebenfalls in Frankfurt) war erfolgreich mit der operativen Lösung von Vernarbungen des Herzbeutels, bei welchen sich bereits Verkalkungen eingelagert hatten (sog. „Panzerherz“). 1924 war es Martin Kirschner in Königsberg gelungen, erstmalig eine pulmonale Embolie – ein Blutgerinnsel aus der Lungenarterie – erfolgreich operativ zu entfernen.

Die Erfolgsgeschichte der deutschen Chirurgie setzte sich auch nach dem Ersten Weltkrieg fort, als der berühmte Ferdinand Sauerbruch, der als erster Operationen im Brustkorb möglich gemacht hatte, es im Jahr 1931 wagte, ein Aneurysma (eine krankhafte Aussackung) der Herzwand operativ anzugehen. 1938 war es dem Düsseldorfer Chirurgen K.E. Frey gelungen, einen sog. persistierenden Ductus Botalli (eine aus der Embryonalperiode bestehende gebliebene Gangverbindung zwischen dem herznahen Bereich der Aorta und der Lungenschlagader) durch eine Ligatur zu verschließen. Bereits 1929 hatte Werner Forßmann eine Katheterisierung des Herzens von einer peripheren Vene aus im Selbstversuch vorgenommen

und dafür 1956 den Nobelpreis erhalten.

Erst nach dem Zweiten Weltkrieg nahm die Entwicklung der Herzchirurgie wieder Fahrt auf – allerdings kaum in Deutschland, sondern vor allem in den USA, sowie in England und Skandinavien. Es wurden erstmals Operationen zur Korrektur von Veränderungen an den Herzklappen vorgenommen. Vor allem narbige Verengungen (Stenosen), wie sie nach Herzinnenhautentzündungen vorkommen, konnten stumpf mit dem Finger oder auch instrumentell erweitert werden. Schon 1912 war dies durch T. Tuffier an der Aortenklappe, 1923 durch E. Cutler an der Mitralklappe gelungen. In den Jahren unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg wurden diese Methoden durch C. Bailey in Philadelphia, durch D. Harken in Boston und R.C. Brock in London weiter ausgebaut werden.

Zum besseren Verständnis der Lage der Herzklappen wird hier eine schematische Anatomiezeichnung beigefügt.



Nach 1945 gelang es, angeborene Fehlbildungen bei Kindern operativ zu korrigieren – wie Defektbildungen in der Trennwand (Septum) zwischen linkem und rechtem Herzabschnitt oder die sog. Fallotsche Tetralogie, eine angeborene Vierfachmißbildung des Herzens.

In den Fünfziger Jahren wurden in den USA Möglichkeiten entwickelt, am stehenden Herzen offen zu operieren. Bisher waren alle Herzoperationen nur am rhythmisch sich kontrahierenden, schlagenden Herzen möglich gewesen. 1953 wurde von H.Gibbon in Philadelphia der extrakorporale Kreislauf entwickelt. Die Methode ist bei Laien eher als Operation mit der sogenannten „Herz-Lungen-Maschine“ populär. Mit einem extrakorporalen Kreislauf – eventuell kombiniert mit Oberflächen-Hypothermie (Unterkühlung) – können differenzierte chirurgische Eingriffe auch im Inneren des stehenden Herzens erfolgen. 1958 wurde erstmals in Deutschland (Marburg) von Rudolf Zenker im Herzzinneren mit extrakorporalen Kreislauf operiert.

Der extrakorporale Kreislauf macht es auch möglich, nicht funktionierende Herzklappen durch künstliche Ventilkonstruktionen alloplastisch zu ersetzen. Auch wird es möglich, eine gestörte Herzmuskeldurchblutung durch Überbrückungsoperationen der verengten oder gar verschlossenen Herzkranzgefäße mittels zwischengeschalteter Venen (venöser By-pass) zu verbessern. Hierdurch wurde eine entscheidende operative Behandlung von Angina pectoris und Herzinfarkt ermöglicht.

1967 gelang schließlich einem Operationsteam (unter der Leitung von Christiaan Barnard) am Groote Schuur Hospital in Kapstadt die erste erfolgreiche Herztransplantation.

Literatur:

W.Böttcher, V.Alexi-Mekishvili: Die Herznaht im 19.Jhdt.

Z.HerzThoraxGefäßchirurgie 1 (2006)

O.Göing: Der wichtigste Muskel – eine kl.Geschicht d.Herzmedizin. Blaubuch 4 (2014)

U.Mueller: Herznaht wider ethische Bedenken. Dtsch.Ärzteblatt 104 (2007)

L.Rehn: Über penetrirende Herzwunden und Herznaht.

26.Kongress.d.Dtsch.Gesellschaft für Chirurgie 1897. - Archiv f.klin. Chirurgie (1897)

Dr.med. Walter Alt

Perpetuum Mobile

Frühling kommt
Frühling geht
Jedes Jahr sehnlischst erwartet

Sommer schiebt sich mit Fülle
Zwischen die frühe Farbenpracht
Unternehmungslust in jeder Pore

Herbst mischt dunkle Farben unter
Sommerliches Rot und Grün und Gelb
Füllt Früchte in offene Körbe

Nur der Winter radiert mit kalter Hand
Alle bunten Spuren aus dem Land
Bis Schwarz und Weiß übrig bleiben

Und wieder kommt und geht ein Frühling
Explosion von Formen und Farben
Welch' ein Leuchten in trüben Augen

Das Rad des Lebens dreht sich weiter
Ein ewiges
Perpetuum Mobile

Wie oft noch
Wird er kommen
Der Frühling

Für mich

Ulla Fleischmann

OTTOMANISCHER HAN ALS ALTENSITZ

Das westlichste Karawanserei in Europa

Unweit der kroatischen Hafenstadt Zadar, in unmittelbarer Nähe des Naturreservates Vrana-See, liegt das gleichnamige Dorf Vrana. Die sehr fruchtbare Gegend und das Süßwasser des Vrana-Sees haben es schon in der vorgeschichtlichen Zeit den Menschen ermöglicht sich hier anzusiedeln und Ackerbau zu betreiben. Der Ort Vrana wurde urkundlich das erste mal im 9. Jahrhundert im Zusammenhang mit dem Bau des Benediktinerklosters erwähnt. Der kroatische König Dmitar Zvonimir schenkte im Jahr 1076 das Kloster mit allen Gütern dem Apostolischen Stuhl in Rom (*sancti Gregorii monasterium, cui Urana est vocabulum*). Im 12. Jahrhundert kamen die Tempelritter nach Vrana und bauten dort eine feste Burg.



Die späteren Jahrhunderte wurden für das kroatisch-ungarische Königreich durch Ansprüche der Republik des Heiligen Markus (Venedig) und die Eroberungen des jungen ottomanischen Reiches sehr ungünstig. Kroatien verlor große Teile Dalmatiens an die Republik Venedig und das Hinterland (Bosnien und Herzegowina) wurde ottomanisch. Die Osmanen haben immer wieder versucht, auch Dalmatien zu erobern, um so an das Adriatische Meer zu gelangen. So wurden in

den Zeiten des 16. und 17. Jahrhunderts die Gebiete um den Vrana-See mit dem Ort Vrana und der verlassenen Burg der Tempelritter ottomanisch.



In den von Osmanen eroberten Gebieten wurden die "Nichtgläubigen" (Christen) den herrschenden Machthabern als rechtlos untergeordnet. So haben die Gebietsverwalter der Hohen Pforte das Recht gehabt, junge und gesunde Knaben im Alter zwischen 8 bis 12 Jahren aus "nichtgläubigen Familien" auszugliedern, um sie dann als gläubige Moslems militärisch zu erziehen. Sie wurden als Erwachsene in die Eliteeinheiten des Sultans als "Janitscharen" eingegliedert und waren in den Kämpfen vom Feind gefürchtet. So geschah es in Vrana Anfang des 17. Jahrhunderts: ein Knabe aus der Familie Mas-kovic wurde von ottomanischer Behörde

abgeführt, nach Konstantinopel gebracht und zum Kämpfer des Islams umerzogen. Aber, der Junge war klug und erkannte seine Möglichkeiten in der ottomanischer Armee: er übernahm den Namen Jusuff und durchlief eine glänzende Karriere als Soldat, Offizier und zuletzt als Admiral. Er vergaß jedoch nicht seinen Heimatort Vrana und entschloss sich, 1644 dort eine ummauerte und prächtige Herberge als Altensitz zu bauen. Innerhalb von 2 Jahren entstand die westlichste Karawanserei (Han) in Europa, an deren Errichtung bis 500 Fach- und Hilfsarbeiter täglich tätig waren. Es entstand ein monumentales Bauvorhaben mit allem nötigen Komfort, mit türkischem Bad (Hamam), einer Bibliothek sowie Tages- und Versammlungsräumen.



Jusuff Maskovic, als Admiral und Flottenkommandeur des mächtigen ottomanischen Reiches, war 1644 mit 60 000 Krieger entscheidend an der Eroberung der Insel Kreta beteiligt. Auf der Höhe seiner Macht und Ansehens machte Jusuff Meskovic einen schweren Fehler: er begnadigte die unterlegenen Soldaten und Offiziere der Republik Venedig und liess sie nach Hause fahren. Eine humanitäre Geste, die in der Zeit der brutal geführten Kriege des ottomanischen Reiches missbilligt und nicht verstanden wurde! Der Sultan und die Hohe Pforte waren außer sich vor Wut und befohlen Maskovic, umgehend nach Konstantinopel / Istanbul zu kommen.

Dort wurde er kurzer Hand zum Tode verurteilt und geköpft. Also, der "Junge aus Vrana": Jusuff Maskovic, konnte seinen fertig gestellten Altensitz nie sehen und so auch nicht genießen!

Das große Anwesen verfiel durch die Jahrhunderte, wurde zum großen Teil ausgeplündert und diente zeitweise als Stallung für Ziegen und Schafe der Anwohner aus Vrana. Erst im 20. Jahrhundert haben die Fachleute den Wert der Bauanlage erkannt und versuchten das Anwesen unter Gesichtspunkten der Denkmalpflege zu sanieren - jedoch ohne Erfolg: die notwendige Finanzierung konnte nicht aufgebracht werden, da in den Zeiten der beiden Weltkriege und der Wirtschaftskrisen das Verständnis und das Interesse bei der Bürgerschaft und bei den zuständigen Behörden nicht vorhanden war.

Erst am Anfang des 21. Jahrhunderts wurden das dringend notwendige Sachverständnis und der kulturelle Wert der Anlage erkannt. Mit dem Eintritt Kroatiens als Vollmitglied in die Europäische Union, konnten die Mittel aus dem Fond der EU für die Instandsetzung des Anwesens unter der Aufsicht der Denkmalpflege bereitgestellt werden. Nach umfangreichen und mehrjährigen Arbeiten wurde das Anwesen als bestens ausgestattetes Hotel sowie Tagungsort (mit Schlaf-, Kaffee- und Speiseräumen, türkischem Bad, Tagungssaal mit Museum) im August 2017 eröffnet: für alle Freunde und Interessenten der Kultur und Erholung im Naturschutzgebiet.

Quellen:

- Arbeitsberichte über Künstler aus Vrana und der Umgebung; Universität Zadar, 2014
- Faltblatt über Maskovica Han in Vrana; Pakostane, 2017

Dr. Helmuth Wantur

Akribischer Blick in Speyers älteste Kirchenbücher

Buchneuerscheinung: Hans-Helmut Görtz lenkt Blick auf Reichskammergericht

Die ältesten Speyerer Kirchenbücher sind die Grundlage einer historischen Neuausgabe: Der Freinsheimer Regionalhistoriker Dr. Hans-Helmut Görtz hat die Matrikelbücher der katholischen Pfarreien St. German und St. Moritz sowie St. Peter akribisch ausgewertet. In seiner rund 900 Seiten starken Publikation stellt Görtz Personal des bis 1689 in Speyer tagenden Reichskammergerichts vor, und zwar den katholischen Teil, der nach der Reformation einen nicht unerheblichen Teil der katholischen Bevölkerung in der überwie-

gend lutherischen Reichsstadt ausmachte. Ein weiterer Schwerpunkt ist das geistliche und weltliche Personal des Fürstbischofs von Speyer. Görtz gibt Einblicke in die katholische Speyerer Kirchenlandschaft, die von vier Stiften, zahlreichen Männer- und Frauenklöstern sowie fünf Pfarrkirchen geprägt war, wie auch in die Verwaltung des Fürstbistums Speyer. Die ausgewerteten Bücher aus den Jahren 1579 bis 1689 lenken den Blick auf eine Zeit, deren Überlieferung nicht zuletzt aufgrund der Kriege des 17. Jahrhunderts



Der Autor Dr. Hans-Helmut Görtz (2. von rechts) bei der Präsentation seines Buches im Bistumsarchiv in Speyer mit den Vertretern der Förderer des Projektes (von links nach rechts): Dr. Thomas Fandel, Leiter des Bistumsarchivs, Prof. Dr. Peter Eichhorn, Vorsitzender der Kulturstiftung Speyer, Dr. Christiane Pfanzen-Sponagel, Leiterin des Stadtarchivs, sowie (ganz rechts) Dr. Armin Schlechter, Vorsitzender der Bezirksgruppe Speyer des Historischen Vereins der Pfalz.

in starkem Maß verloren gegangen ist. Abgerundet wird die Darstellung durch zahlreiche Abbildungen: Gemälde, Wapen, Siegel und Signaturen liefern Zusatzinformationen über die behandelten Frauen und Männer.

Bereits der erste Eintrag im Taufbuch von St. German und St. Moritz verweist auf bedeutende Persönlichkeiten: Getauft wurde am 6. September 1579 Catharina Vomelius, Spross einer aus den Niederlanden stammenden Juristenfamilie. Görtz widmet der Familie in seiner Einführung ein eigenes Kapitel, da sie über sechs Generationen Gelehrte hervorbrachte, die Ämter am Reichskammergericht bekleideten. Als Pate fungierte Philipp Simonis, Historiker, Theologe und Domsekretär sowie Verfasser der 1608 erschienenen Bischofschronik „Historische Beschreibung Aller Bischöffen zu Speyr“.

Mit der Transkription und Bearbeitung der beiden katholischen Kirchenbücher knüpft Görtz an seine Veröffentlichung aus dem Jahre 2015 an, in der es um das Reichskammergerichtspersonal und andere Personen in den lutherischen Taufbüchern von Predigerkirche und St. Georgen geht. Mit den beiden Büchern hat der Verfasser sowohl im Hinblick auf die Erforschung des Reichskammergerichts als auch für die Stadt- und regionale Kirchengeschichte einen wichtigen Beitrag geleistet. Ermöglicht wurde die jetzt erschienene Publikation dank finanzieller Unterstützung des Historischen Vereins der Pfalz (Bezirksgruppe Speyer), der Kulturstiftung Speyer, des Bistumsarchivs Speyer sowie des Kulturellen Erbes - Stadtarchiv Speyer. Buchtipp: Hans-Helmut Görtz, Reichskammergerichtspersonal und andere Personen in den Matrikelbüchern von St. German und St. Peter zu Speyer 1579-1689 (= Beiträge zur Speyerer Stadtgeschichte 14), verlag regionalkultur Ubstadt-Weiher 2018, ISBN 978-3-95505-031-3, 79 Euro.

Dr. Thomas Fandel

Flüchtlinge

Flüchtlinge
fallen
wie Blätter
aus ihrer Heimat
im Wind
der Ungewissheit

hoffen auf Humus
im Willkommen Land

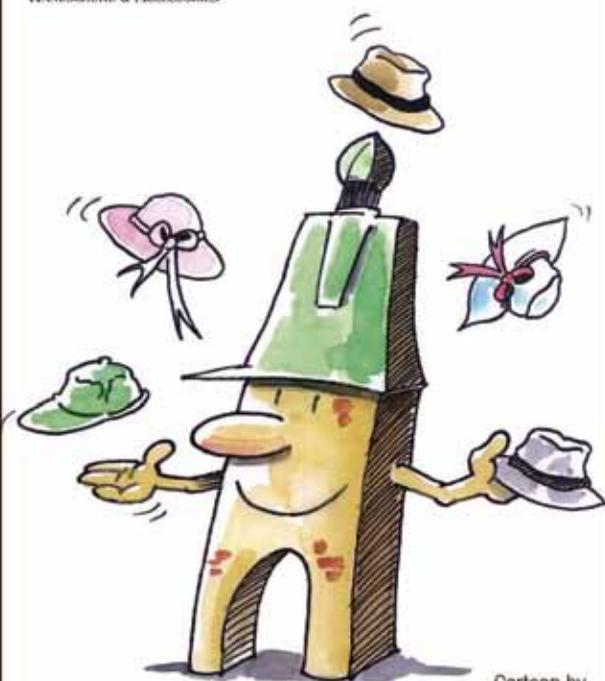
Marga Fedder

Anzeige

Beisel **HÜTE** Speyer

Roeckl
HANDSCHRIFT & ACCESSOIRES

...gut behütet!



Cartoon by
J. Steinhäuser

Roßmarktstraße 37 (am Altpörtel)
67346 Speyer
T 06232 75317 · www.beisel-huete.de

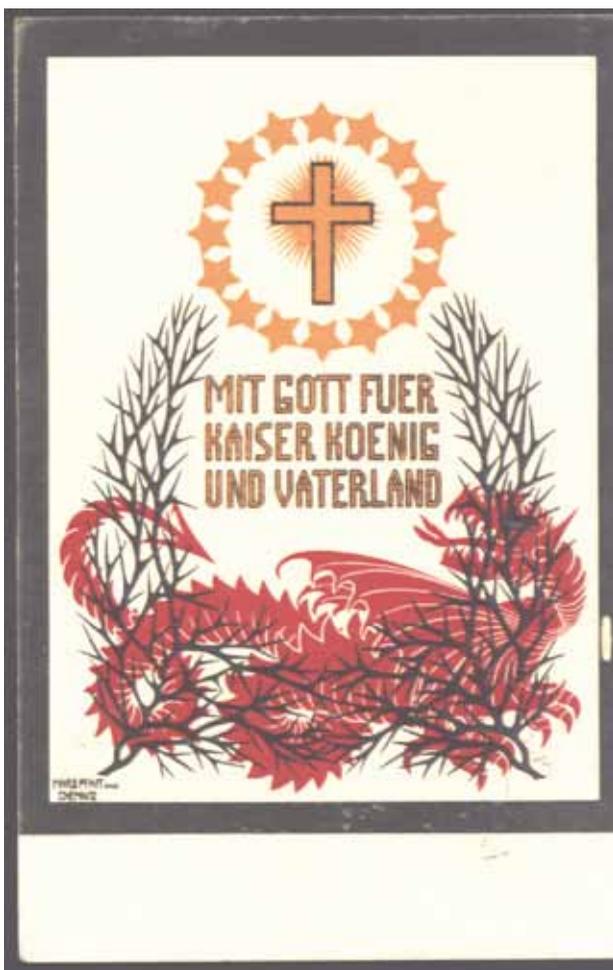
Ausstellung zum Ersten Weltkrieg im Zentralarchiv der pfälzischen Landeskirche

Als sich der Beginn des Ersten Weltkriegs zum 100. Mal jährte, gab es ein gewaltiges Medienecho, das schon 2013 einsetzte. Publikationen fluteten den Markt. Inzwischen ist es wieder still geworden, die Erinnerungskultur macht sich wie stets an den großen Daten fest, wie etwa 2017 an 500 Jahren Reformation. Immerhin fanden die Schlacht um Verdun von Februar bis Dezember 1916 oder die Ypernschlacht von Juli 1917 Eingang in die Medien. Man darf gespannt sein auf die Be-

richterstattung zum Ende des Krieges, das im Vergleich zum vaterländisch-heroischen Beginn der Kampfhandlungen mit der Niederlage des Deutschen Reiches endete und damit auch das Ende der Staatsform Monarchie in Deutschland markierte.

Das Zentralarchiv der Evangelischen Kirche der Pfalz zeigte 2014/2015 die Ausstellung „Die Evangelische Kirche der Pfalz und der Erste Weltkrieg“. Vom 29. Mai bis zum 22. November 2018 werden nochmals Dokumente und Objekte aus der Zeit des Ersten Weltkrieges bis zum Ende der 1920-er Jahre präsentiert.

Dabei sind folgende Themen im Blickpunkt: Wie war das Verhältnis von Kirche und Staat? Welche Auswirkungen hatte der Krieg auf die Pfarrämter? Die Beschlagnahme von Glocken für die an Metallknappheit leidende Kriegswirtschaft 1917 bedeutete für viele Menschen einen ganz markanten Einschnitt, denn nun blieben die Kirchen stumm. Kriegskrankenpflege; Seelsorge und Predigt; Bibel und Gesangbuch als Begleiter in Krisenzeiten sind weitere Aspekte. Erbauungsschriften, sollten die Menschen ebenso zum Durchhalten motivieren wie Propaganda auf Postkarten und Plakaten. Briefe von der Front in die Heimat, Kriegskonfirmation, Kriegschroniken, Trauer und





Erinnerungskultur vergegenwärtigen Jahre im Ausnahmezustand. Als der Glaube an Deutschlands gottgewollte Größe spätestens durch die Niederlage erschüttert wurde, schlug der Vertrauensverlust gegenüber dem Staat auch auf die Kirche durch. Gern führen wir Gruppen durch die Ausstellung. Drei nachgedruckte Feldpostkarten mit religiösem Bezug können im Rahmen der Archivausstellung erworben werden.

Außerdem stellt das Zentralarchiv auf seiner Homepage unter

<http://www.zentralarchiv-speyer.de/service/archivpaedagogik/erster-weltkrieg/>

Quellentexte zur Verfügung wie etwa Briefe von Gymnasiasten an ihre alte Schule (Neustadt, Kurfürst-Ruprecht-Gymnasium). In der Archivbibliothek sind diverse Schulchroniken aus den Jahren des Ersten Weltkriegs vorhanden, darunter auch die des Königlich Humanistischen Gymnasiums Speyer (heute Kaiserdomgymnasium).

Die Erinnerungsarbeit im Zusammenhang mit der 100. Wiederkehr des Kriegsbeginns 1914 ist eine Herausforderung für die Archive und die Archivpädagogik. Angesichts der vielfach zu beobachtenden,

oft recht oberflächlichen Berichterstattung zur reinen Ereignisgeschichte kann die Präsentation von authentischen Unterlagen in den Archiven zur aktiven Erinnerungsarbeit anregen. Mit seiner Ausstellung und dem Internetangebot leistet das Zentralarchiv der Evangelischen Kirche der Pfalz im Rahmen seiner Möglichkeiten hierzu einen Beitrag.

Standort und Öffnungszeiten

Zentralarchiv der Ev. Kirche der Pfalz

Domplatz 6 – Speyer

Montag – Donnerstag 8.00 – 16.00 Uhr;

Freitag 8.00-13.00 Uhr

Eintritt frei

Abbildungen

Feldpostkarte: Erinnerungskarte an den gemeinsamen Kampf, gelaufen 1915.

Ein von Sternen umgebenes Kreuz, darunter ein Drache mit Dornenstrauch, in der Mitte der Text: Mit Gott fuer Kaiser, Konig und Vaterland.

Zentralarchiv der Evangelischen Kirche der Pfalz, Abt. 173 Nr. 2487.

Koppelschloss M 1895 Preußen mit Aufschrift "Gott Mit Uns" und Krone, [1900-1914],

Messing.

Zentralarchiv Abt. 173 Nr. 2927.

Dr. Gabriele Stüber

Mittwochabend im Stadtarchiv

Alljährliche Vortragsreihe des Stadtarchivs Speyer. Thematische Schwerpunkte: Speyerer Stadtgeschichte, pfälzische Landesgeschichte, Kultur- und Heimatgeschichte

Nähere Informationen erhalten Sie im Stadtarchiv, Tel. 06232/142265

Buchtipps

1948 – Die Gründung des Staates Israel

70 Jahre Staatsgründung Israel und neu aufkeimender Antisemitismus, auch in Deutschland, gerade in Deutschland, rücken Israel derzeit ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Hinzu kommen die Verlegung der US-Botschaft nach Jerusalem und der Nakba-Tag am 15. Mai, die Erinnerung der Palästinenser an Flucht und Vertreibung durch die Israelis. Die Lage in der Region ist so aufgeheizt wie schon lange nicht mehr und die Spirale der Eskalation dreht sich immer weiter nach oben.

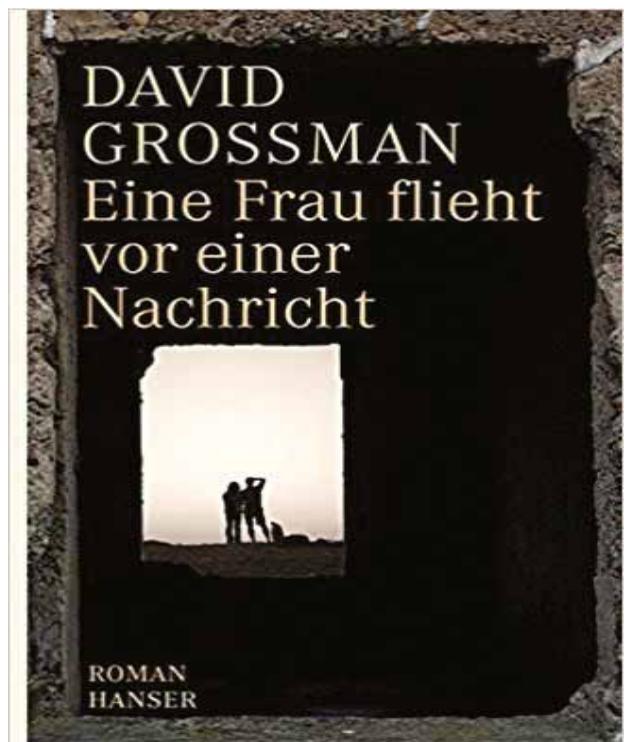
Im öffentlichen und privaten Raum werden Fragen gestellt; Reportagen, Analysen und Gespräche versuchen, Antworten zu finden. So entsteht ein sehr komplexes Bild.

Romane fügen diesem Bild eigene Facetten hinzu, die ich im Folgenden versuche sichtbar zu machen unter Berücksichtigung nicht nur der israelischen, sondern auch der palästinensischen Perspektive.

Beginnen möchte ich mit einem der bedeutendsten israelischen Schriftsteller und Friedensaktivisten, David Grossmann, Jahrgang 1954. In seinem 2008 in Deutschland veröffentlichten Roman „Eine Frau flieht vor einer Nachricht“ nimmt er mit großer Sensibilität die Sichtweise einer Frau ein, die sich auf eine lange Wanderung durch Galiläa begibt. Begleiter sollte ihr Sohn Ofer nach Abschluss des dreijährigen Militärdienstes sein. Ofer aber meldet sich freiwillig zu einem Militäreinsatz im Westjordanland, woraufhin seine Mutter ihren Jugendfreund Avram auffordert, sie zu begleiten. Indem sie, fast kann man sagen, untertaucht, hofft sie den möglichen Tod ihres Sohnes bzw. die entsprechende Nachricht zu bannen. Unterwegs erzählt sie Avram in langen Schüben ihre Lebensgeschichte und führt ihm Ofer

vor Augen, ihm, der Ofers Vater ist, aber als vom Jom-Kippur-Krieg schwer Traumatisierter seinen Sohn nicht annehmen konnte. Die lange Erzählung befreit den Vater schließlich aus seiner Erstarrung, für die Mutter wird sie zur Klage- und Trauerrede.

Ein tief berührender Roman, der eindrücklich zeigt, wie die äußeren Umstände in das Leben der Menschen eingreifen, es seelisch und physisch zerstören können. David Grossmann appelliert somit an die Vernunft und macht die Sehnsucht nach dem Ende der Angst und nach Heilung spürbar, zumal er diesen Roman unter dem Eindruck des Kriegseinsatzes seines Sohnes, der dabei ums Leben kam, geschrieben hat.



Wechseln wir die Perspektive. Susan Abu-Ihawi, geboren in einem Flüchtlingslager als Kind palästinensischer Eltern, hat einen Roman geschrieben, der die Leserschaft in das Leid einer Flüchtlingsfamilie

hineinzieht. Mit der Gründung des Staates Israel und in den nachfolgenden Kriegen und Auseinandersetzungen erfahren die Palästinenser Vertreibung, Armut, Demütigung, Gewalt und Tod. Amal, die weibliche Hauptfigur, sieht sich schon im Mädchenalter in der Rolle der Märtyrerin, ihr älterer Bruder Jussuf schließt sich der PLO an und radikalisiert sich bis in die Nähe eines Selbstmordattentäters, der Bruder Ismael wird von einem israelischen Soldaten entführt, wächst als vermeintlicher Jude auf und kämpft somit später auf der „falschen“ Seite. Amal, die in die USA emigriert, gelangt schließlich zu der „Überzeugung, dass die Palästinenser den Preis für den jüdischen Holocaust bezahlen mussten“.

„Während die Welt schlief“, so auch der Romantitel, nimmt die Katastrophe ihren Lauf und weckt gleichzeitig den Wunsch nach Menschlichkeit und Versöhnung.



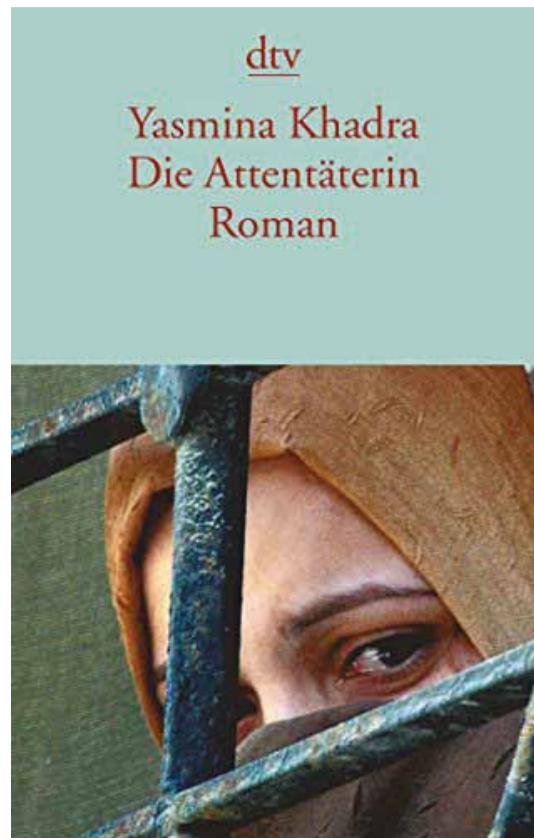
Versöhnung wäre schließlich die Basis für das individuelle Glück der beiden Protagonisten in Dorit Rabinyans Roman „Wir sehen uns am Meer“. In New York lernen sich Liat, Studentin aus Tel Aviv, und

Chilnie, Maler aus Ramallah, kennen und verlieben sich. Was im eisigen Winter in Amerika möglich wäre, eine Verbindung auf Dauer, ist im Sommer in der Heimat, wohin beide zurückkehren, nicht realisierbar. Liat vor allem fehlt der Mut für das scheinbar Unmögliche.

Aber schon in New York treffen die unterschiedlichen Zukunftsvorstellungen aufeinander. Liat „kam mit der veralteten, strapazierten Kompromissformel von zwei Staaten. Er mit seiner an John Lennon orientierten Verträumtheit einer schönen Seele wünschte sich mit leuchtenden Augen [...] eine Idylle herbei, die Aussöhnung der beiden Völker.“ Die gibt es auch nicht als privates Glück. Ein Wiedersehen am Meer findet nicht statt. Die Geschichte endet tragisch.

Dass dieses Buch vom israelischen Erziehungsminister von der Lektüreliste der Oberstufe gestrichen wurde, ist bedauerlich und zeigt die derzeitige Eiszeit.

Zum Schluss ein Roman von Yasmina Khadra (Pseudonym), in dem der Autor



aus der Sicht eines arabischen Israeli, eines angesehenen und wohlhabenden Arztes in Tel Aviv, ein differenziertes Porträt der Ehefrau zeichnet, die sich, ohne dass er etwas ahnte, zur Selbstmordattentäterin radikalisiert. Nicht dass er diese Wandlung verharmlost oder gar rechtfertigt, aber zwei Stellen in diesem lesenswerten Roman wirken nach: „Es gibt keine größere Katastrophe als die Erfahrung, gedemütigt zu werden.

Es raubt dir den Geschmack am Leben.“ Und im Abschiedsbrief der „Attentäterin“, so auch der Romantitel, heißt es: „Was nützt das Glück, wenn man es nicht teilen kann. [...] Kein Kind ist je wirklich in Sicherheit, wenn es kein Vaterland hat.“ Besteht dennoch die Hoffnung auf Frieden?

In der Ausgabe der Wochenzeitung DIE ZEIT vom 17. Mai entwirft der israelische Philosoph Omri Boehm eine Zukunftsvision, die in modifizierter Form auf einem Vorschlag des früheren israelischen Ministerpräsidenten Menachem Begin beruht: Das Gebiet zwischen Jordan und Mittelmeer könne „zwei Staaten beherbergen, die durch die Grenzen von 1967 geteilt, aber durch eine volle Bewegungsfreiheit vereinigt sind. [...] „Die Bürger beider Staaten [würden] das Recht genießen, auf dem gesamten Territorium zu reisen, zu arbeiten und zu leben.“

Welch schöne Vorstellung.

Lesetipps

Susan Abulhawa: Während die Welt schlief, Diana-Verlag 2005/2012

Sayed Kashua: Da ward es morgen, Berliner Taschenbuchverlag, 2006

Yasmina Khadra: Die Attentäterin, Deutscher Taschenbuchverlag, 2008

David Grossmann: Eine Frau flieht vor einer Nachricht, Hanser, 2008

Dorit Rabinyan: Wir sehen uns am Meer, Droemer, 2018

Ursula Franz-Schneider

Konzert am Nachmittag

Programm zweites Halbjahr 2018

Dienstag, 24. Juli 2018

„Jazzabella – hautnah“

Hannah Maradei Gonzalez, Trompete

Gesa Marie Schulze, Altsaxophon

Karoline Vogt, Posaune

Ricarda Hagemann, Baritonsaxophon

Historischer Ratssaal, 15 Uhr

Donnerstag, 6. September 2018

"Französische Klänge"

Aleksandra Pechytiak, Flöte

Atsuko Kinoshita, Klavier.

Historischer Ratssaal, 15 Uhr

Mittwoch, 10. Oktober 2018

"Konzert für Flöte und Harfe, eine musikalische Reise"

Sofija Kovacevic, Flöte

Simon Foerster, Harfe

Historischer Ratssaal, 15 Uhr

Dienstag, 27. November 2018

"Duo Kammerton & Daniel Spektor".

Daniel Spektor, Geige

Boris Stansky, Cello

Zhana Minasyan, Klavier

Montag, 17. Dezember 2018

Wo Musik erklingt, da lass Dich nieder

Daniela Yurrita (Sopran) und

Xueqi Dong, Klavier

Historischer Ratssaal, 15 Uhr

Ein Konzert für alle die Musik lieben und zu dem Menschen mit Demenz herzlich willkommen sind.

Organisation der Konzerte:

Seniorenbüro der Stadt Speyer

Ansprechpartnerin: Ria Krampitz

Seniorenbüro, Maulbronner Hof 1A,

67346 Speyer, Tel. 06232/14-2661

Ria.Krampitz@stadt-speyer.de

Der Eintritt ist frei.

Und wann möchten Sie einziehen?

Dietlinde lächelt die Leiterin der Seniorenresidenz, in der sie drei Tage probege-wohnt hat, freundlich an. „Ich werde es mir überlegen“ antwortet sie „und Ihnen dann Bescheid geben..“ Dann bedankt sie sich noch für den freundlichen Service und vergisst auch nicht, das elegante Ambiente und die angenehme Atmosphäre des Hauses zu loben.

„Tschüss Bad Orb“ sagt sie fröhlich, als sie mit ihrem kleinen Flitzer das Ortsausgangsschild passiert. Sie rechnet nach. Gerade mal 120 Euro hat sie dieser überaus angenehme Kurzurlaub mit Vollpension und mit höchstem Aufmerksamkeits- und Verwöhnfaktor gekostet. Sie hat schon weniger bezahlt, gelegentlich auch mehr. Aber wie in den anderen Residenzen oder Wohnstiften haben sich auch hier alle um sie bemüht vom Pflegedienst bis zur Bedienung im Restaurant, von der Hausdame bis zum Hausmeister. Einige Bewohner begrüßten sie freundlich als „die Neue“ und wollten sie gleich in ihre Rummikub-Runde aufnehmen.

Oder doch lieber Bridge? Das war allerdings nicht in Bad Orb gewesen sondern im St. Anna-Stift am Chiemsee. Doch auch hier hatte sie nach drei Tagen unverdrossen ihr Köfferchen gepackt, die Rechnung bezahlt und war mit einem „Sie hören dann von mir“ lachend und winkend vom Parkplatz gefahren.

An die Probewohn-Woche in Potsdam denkt Dietlinde gern zurück Es war da so edel, dass Dietlinde die Leiterin der Seniorenresidenz vorsichtshalber nach dem Dress-Code im Restaurant fragte. „Zwischen Pelzjäckchen und Jeans“ sagte die Direktorin „ist alles möglich, Sie sollen sich ja wohlfühlen“. Edel wären hier allerdings auch die Preise fürs Dauerwohnen

gewesen - zu edel für Dietlindes Finanzen. Die Heimleitung bleibt freundlich, verabschiedet Dietlinde mit guten Wünschen.

Besonders nett und gemütlich fand sie es dann in Detmold. Den Diabetes-Vortrag hat sie sich geduldig angehört, beim Gedächtnistraining gut abgeschnitten und beim abendlichen Grillfest ordentlich zugehört. Die Betreiber des Seniorenstiftes ließen sich nicht lumpen, denn man hatte angebaut und grade Platz für Neuaufnahmen. Dietlinde war einen Moment lang versucht, einen Wohnvertrag zu unterschreiben doch sie wusste, sie war noch nicht so weit. Da warteten noch einige Seniorenanlagen in reizvollen Gegenden auf sie.

Wer lässt sich z.B. ein günstiges Probe-Angebot des Seniorenheims in Timmen-dorf entgehen? Dietlinde bestimmt nicht! Nach dem üppig bestückten Fischbüffet – alles im Preis drin – tritt ein Shanty-Chor auf und unterhält die Senioren. `Rolling home, rolling home' singt Dietlinde begeistert mit. Es wurde dann noch ein sehr lustiger Abend.

Nein, kommt sie allerdings vor ihrer Abreise der Frage der Heimleitung zuvor, entscheiden könne sie sich noch nicht, jedenfalls nicht gleich. Man bekomme aber Bescheid.

Bevor Dietlinde nach ihrer dreiwöchigen Stopp- and Go-Reise quer durch Deutschland wieder zu Hause eintrudelt, legt sie noch zwei Tage im Sonnenhof-Stift in Bad Mergentheim ein. Es hat sich gelohnt: günstiger Preis, gutes Essen, wohltuende Wassergymnastik und ein Stiftsarzt, der ihr verspricht – wenn sie hier einzieht – sich besonders sorgfältig um ihre Kniearthrose

zu kümmern. „Mal sehen, ich meld' mich“ sagt Sieglinde und bedankt sich herzlich bei Arzt und Heimleitung, bevor sie abfährt.

„Sag mal“, frage ich die unternehmungslustige Dietlinde, als sie mir das alles erzählt, „hast du überhaupt kein schlechtes Gewissen dir auf diese Art und Weise Urlaubstage zu erschummeln?“

„Wieso erschummeln?“ antwortet sie erstaunt. „Ich bezahl' doch dafür und eines Tages werde ich mich schließlich entscheiden und in eine dieser Einrichtungen einziehen. Hat aber noch Zeit, bin ja erst 77.“

„Wie geht's denn jetzt weiter“ will ich wissen, „was ist dein nächstes Ziel?“

„Ich fahr' nach Timmendorf.“

„Aber da warst du doch schon“

„Stimmt“ antwortet Dietlinde. „Ich habe da im Seniorenheim so einen netten Typen kennen gelernt, Günther, 75. Der wartet auf mich. Ich glaube an Timmendorf könnte ich mich gewöhnen.“

Sorry - Bad Orb, Chiemsee, Potsdam, Detmold, Bad Mergentheim und all Ihr anderen: ich glaube, bei Euch wird Dietlinde nicht einziehen.

Helga F. Weisse

Schneckenhaus-Blues

Ganz unsichtbar auf meinem Rücken
trag' ich ein Schneckenhaus
drin saß ich oft gestützt auf Krücken
und ruhte mich vom Leben aus

Das brachte mir zunächst Gewinn
und Heilzeit für empfang'ne Wunden
doch machte es nur selten Sinn
war'n einfach nur verlor'ne Stunden

Und wenn ich dann den rechten Ausgang
sucht'

weil's dunkel war und viel zu eng
schien mir geborgter Schutz nur Flucht
War wohl im Umgang mit mir selbst zu
streng

Der Weg ins Schneckenhaus fällt leicht
ist uns vertraut seit Kindertagen
Wenn uns des Schicksals Ruf erreicht
hilft kein Versteck um's zu ertragen

Oft ist es nur ein kleiner Schritt
doch ihn zu geh'n verlangt Vertrauen
Wir spüren's längst: ein Du geht mit
Auf diesen Beistand darfst du bauen

Ulla Fleischmann



Tulpenpracht im Garten von Magdalena Siladji



„Darüber lacht die Republik“

Ausstellung von Karikaturen aus der Weimarer Republik im Landesbibliothekszentrum

Im Landesbibliothekszentrum Speyer, Otto-Mayer-Str.9 ist im Sommer 2018 eine Wanderausstellung der Stiftung Reichspräsident-Friedrich-Ebert-Gedenkstätte zu sehen. Ausgestellt sind Karikaturen aus der Zeit nach dem ersten Weltkrieg, die hauptsächlich den ersten deutschen Reichspräsidenten Friedrich Ebert (1918-25) und „seine“ häufig wechselnden Reichskanzler zum Thema haben.

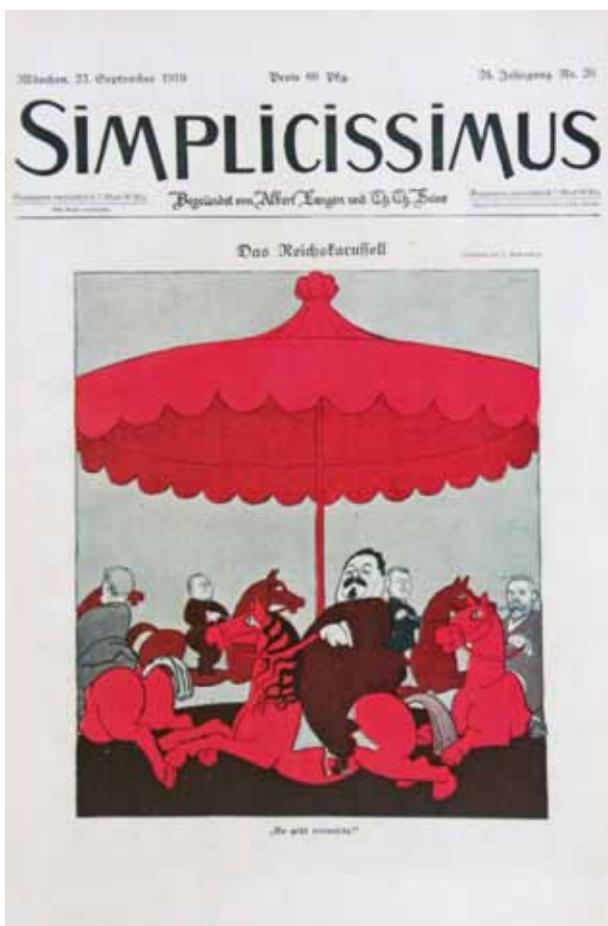
Ebert war von 1919 bis zu seinem Tod im Jahr 1925 Reichspräsident des Deutschen Reiches, nach ihm Paul von Hindenburg. In Eberts Amtszeit amtierten insgesamt 9 verschiedene Reichskanzler. Die damaligen unstabilen politischen Verhältnisse lieferten reichlich Material für die auflagenstarken satirischen Zeitschriften „Sim

plizissimus“, „Kladderadatsch“, „Der wahre Jacob“, „Till Eulenspiegel“ u.a., die sich durch spöttisch-hintergründigen Humor auszeichneten. Als Zeichner kamen teilweise bekannte Künstler wie Thomas Theodor Heine, Olaf Gulbransson, George Gros, Rudolf Schlichter, Oskar Garvens, Werner Hahmann zu Wort.

Nur drei Beispiele von Karikaturen seien hier beigefügt:

Olaf Gulbransson (Simplicissimus): „Das Reichskarussell – es geht vorwärts“. Reichspräsident Friedr.Ebert und sein Regierung drehen sich auf roten Karussellpferden im Kreis statt vorwärts.

Th.Th.Heine (Simplicissimus): „Die Zangengeburt“. Die Hebamme (im Gewand des Volkes) präsentiert dem Reichspräsidenten Ebert sein neugeborenes Kind (den neuen parteilosen Reichskanzler Hans Luther), das alle möglichen Farben und Muster hat. Sie sagt: „Hier haben Sie



Ihren Reichskanzler! An den Flecken bin ich unschuldig – er hat zu viele Väter gehabt.“



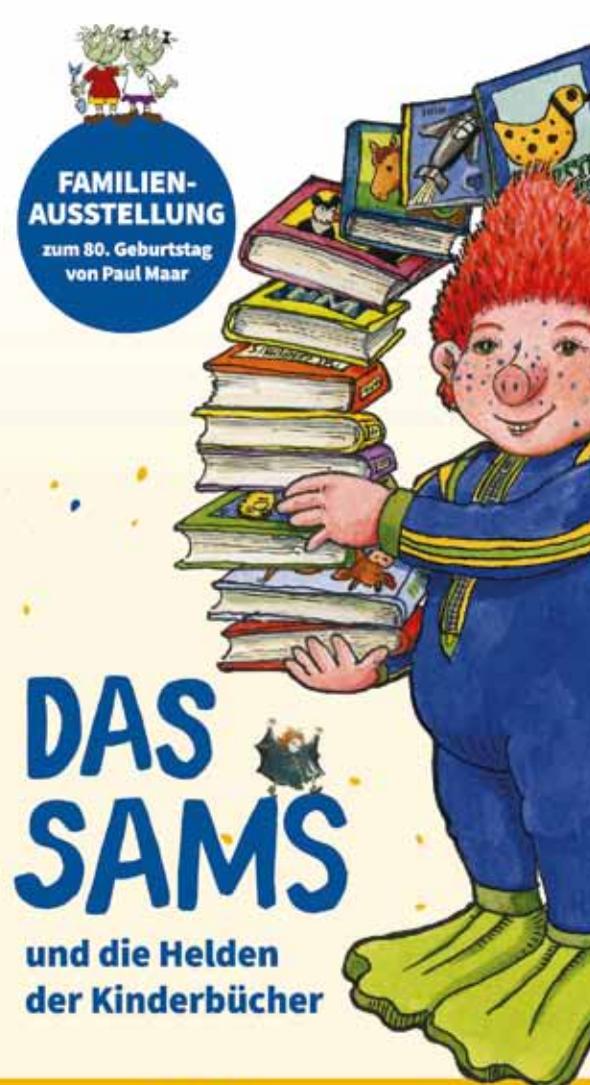
Oskar Garvens (Kladderadatsch): „Marxens Ostereitanz“. Die Koalition von Kanzler Wilhelm Marx besteht 1928 aus vier Parteien (Zentrum, BVP, DVP und DNVP), die er nur mit viel Mühe zusammenbringen konnte.

Die sehr sehenswerte Ausstellung ist noch bis 8. September im Landesbibliothekszentrum bei freiem Eintritt zu sehen.

Dr. Walter Alt

HISTORISCHES MUSEUM
DER PFALZ SPEYER

JUNGES
MUSEUM



DAS
SAMS

und die Helden
der Kinderbücher

noch bis 6.1.2019
www.sams-ausstellung.de

Kultur und Demenz

Seit 2015 gibt es in Speyer das Projekt „Kultur und Demenz“. Menschen mit Demenz wird die Teilhabe am kulturellen Leben ermöglicht. Das neue Programm ist im Seniorenbüro erhältlich. Es wird Angebote im Purrmann Haus, in der Stadtbibliothek, in städtischen Räumen geben. Außerdem werden wieder ein Konzert für Menschen mit Demenz und ein Gottesdienst organisiert.

Telekomisolation

Alleine sein kann sich ja ganz kreativ auswirken, wenn man es freiwillig möchte.

Ich aber wurde durch ein Versagen der Telekom dazu gezwungen, in die innere Isolation zu gehen. Tagelang funktionierten weder Telefon noch Fernseher. So konnte ich keinen meiner Freunde telefonisch erreichen oder von ihnen erreicht werden.

Folge: Tagelang kein Besuch, keine Ansprache und Konversation. Das war einfach die Hölle!

Zum Glück kam mein reizender Schwiegersohn ab und an vorbei, um mich ein wenig aufzuheitern und mich von einer Verzweiflungstat abzuhalten.

Tagelang glotzte ich auf den ausgeknockten Fernseher oder versuchte, dem Piepen der Spatzen etwas Positives abzugewinnen – vergebens.

Jetzt endlich verstehe ich das Wort Gottes aus der Genesis:

„Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei!“

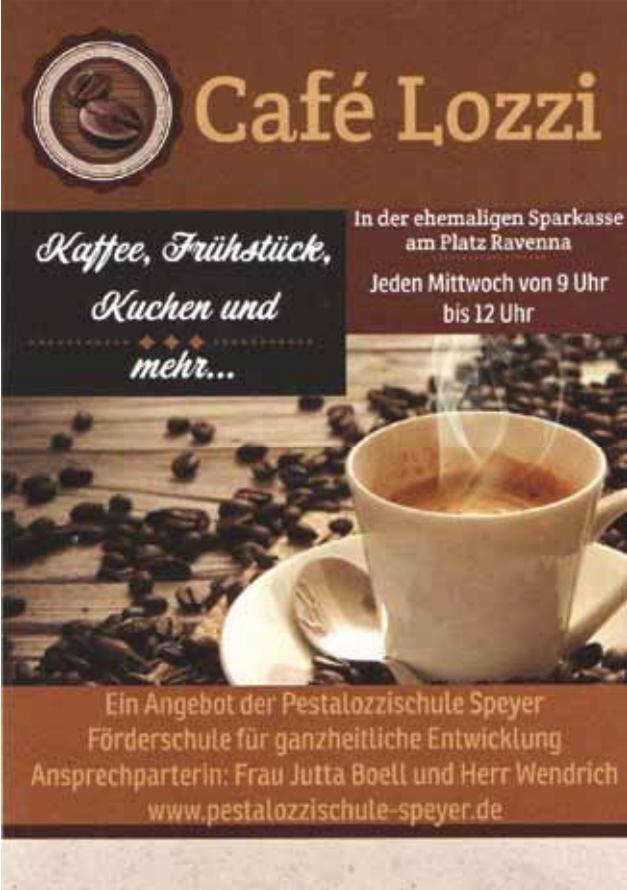
Meine gute Seele, die polnische Wanda, war auf Grund mangelnder Sprachkenntnis auch nicht zu einem Gespräch geeignet – also: Schweigen.

Die Flüche, die ich der unfähigen Telekom in Gedanken schickte, hätten wahrscheinlich ausgereicht, um deren sämtliche Läden zu zerstören, waren aber leider wirkungslos.

So verfiel ich mehr und mehr der furchtbaren „Telekomisolation“, nur von der Hoffnung belebt, dass von diesem „Sauladen“ noch in diesem Jahrhundert ein Techniker auftauchen und mich aus meinem Elend erlösen könnte.

Es funktioniert wieder.

Barbara HIntzen



Café Lozzi

*Kaffee, Frühstück,
Kuchen und
mehr...*

In der ehemaligen Sparkasse
am Platz Ravenna
Jeden Mittwoch von 9 Uhr
bis 12 Uhr

Ein Angebot der Pestalozzischule Speyer
Förderschule für ganzheitliche Entwicklung
Ansprechpartnerin: Frau Jutta Boell und Herr Wendrich
www.pestalozzischule-speyer.de



Altenhilfe Vorderpfalz gGmbH

Immer gut versorgt

Sozialstation Vorderpfalz
Ambulante Pflege und
hauswirtschaftliche Hilfen

Pflegeheim „In der Melm“
Kurzzeit- und vollstationäre Pflege

DRK Sozialstation Vorderpfalz
Wormser Landstr. 16

67346 Speyer

Tel: 06232-75179

sozialstation@kv-vorderpfalz.drk.de

9. Europäisches Filmfestival der Generationen

Freitag, 19. Oktober 2018, um 15 Uhr im „Treff“
der Pamina Residenz Speyer, Paul-Egell-Straße 24
Eröffnungsfilm: Heute bin ich blond

Montag, 22. Oktober 2018, 17 Uhr, im kleinen
Saal der Stadthalle, Obere Langgasse 33
Film: Monsieur Pierre geht online

Dienstag, 23. Oktober 2018, um 17 Uhr, im klei-
nen Saal der Stadthalle, Obere Langgasse 33
Film: Young@Heart

Mittwoch, 24. Oktober 2018, 9.30 Uhr, im Mutter-
haus der Diakonissen, Hilgardstraße 26
Film: Hinter den Wolken

Mittwoch, 24. Oktober 2018, 15 Uhr, Vortragssaal
Villa Ecarius, Bahnhofstraße 54
Film: Die schönen Tage

Donnerstag, 25. Oktober 2018, 10 Uhr, im Audi-
max Universität Speyer, Freiherr-vom-Stein-Straße
2
Film: Ich, Daniel Blake

Donnerstag, 25. Oktober 2018, 17 Uhr, im Kleinen
Saal der Stadthalle, Obere Langgasse 33
Film: Die mit dem Bauch

Freitag, 26. Oktober 2018, 10 Uhr, Aula Sankt Vin-
centiuskrankenhaus, Holzstraße 4a
Film: Man lernt nie aus

Freitag, 26. Oktober 2018, 15 Uhr, Veranstaltungs-
raum Volkshochschule Speyer, Bahnhofstraße 54
Film: Dieses bunte Deutschland

**Das ausführliche Programm ist im
Seniorenbüro erhältlich.**



Gerade im dritten Lebensabschnitt geht es darum, ein Höchstmaß an Mobilität und Sicherheit zu erhalten oder wiederherzustellen. Genau darauf sind unter anderem die Therapieangebote der Physiotherapiepraxis Matthias Richter ausgelegt. Hier erhalten Patienten eine individuelle, qualifizierte und nach den neuesten Erkenntnissen der Medizin ausgerichtete Behandlung.

Ob bei der Behandlung akuter Schmerzsymptome oder der langfristigen Rehabilitation chronischer Funktionsstörungen – das Therapiespektrum der Praxis bietet die jeweils geeignete Behandlungsform. Selbstverständlich verfügt die Praxis über die Zulassung aller gesetzlichen und privaten Krankenkassen.

klassische physiothera-
peutische Leistungen



Physiofit*/
Genius Rückenkonzept



Kursprogramm
im Judomaxx



Betriebliche
Gesundheitsförderung



„Meine Gesundheit und Mobilität ist in guten Händen“

Physiotherapie Richter | Obere Langgasse 5 | 67346 Speyer | Telefon 0 62 32-775 55
speyer@physiotherapie-richter.de | www.physiotherapie-richter.de



Rückmeldung auf den Aufruf Ihr „68“ in der Ausgabe 2/2018 von „aktiv dabei“

Mein 68

Ein persönlicher Rückblick

Für mich (1950 geboren) begann „68“ ein paar Jahre früher. Im Fernsehen sah ich die Demonstrationen gegen den Vietnam-Krieg. Jugendliche Empörung überfiel mich und gewährte mir Argumentationshilfe gegen meine Eltern, die sich beharrlich über die Nazi-Zeit und den Krieg ausschwiegen. Mein Vater erzählte nur von seiner guten Zeit in amerikanischer Gefangenschaft in Arizona. Für ihn schien der Krieg, ein einziges Abenteuer für große Jungs gewesen zu sein.

Er schwärmte von der Kameradschaft in seinem U-Boot und stellte sogar den Abschuss des Bootes und das von den Amerikanern „aus dem Meer gefischt werden“ als Abenteuer dar. Er war ein glühender Verehrer der USA und ein Adenauer-Anhänger. Ich empfand mich ihm gegenüber als ziemlich ohnmächtig und begann brav eine Ausbildung beim Finanzamt, weil er bestimmt hatte, dass ich - wie er - die Beamtenlaufbahn beim Finanzamt einschlagen sollte. Die Anti-Kriegs-Protteste gaben mir Mut zum eigenen Aufbegehren. Als 1967 Benno Ohnesorg von einem Polizisten erschossen wurde, befreite sich in mir eine lang aufgestaute Wut. Ich setzte meinen Vater unter Druck, bis er mir erlaubte, die Ausbildung beim Finanzamt abzubrechen und wieder zur Schule zu gehen. Für mich ein großer Sieg, ein Aufbegehren gegen eine patriarchale Autorität!

Mit Leidenschaft verfolgte ich jede Sendung, in der Rudi Dutschke mit seinen faszinierenden Reden zu sehen war. Er wurde schnell zu meinem Idol. Begierig sog ich in meinem Eifelstädtchen alles auf, was ich über die APO, den Boykott



von Vorlesungen mißliebiger Professoren, den Kampf gegen multinationale Ausbeuter-Konzerne, die Demos gegen die Militärdiktatur in Griechenland und die Solidaritätsbekundungen mit dem Volk von Vietnam in Erfahrung bringen konnte. Rudi Dutschke beeindruckte mich nicht nur als Aktivist der Studentenbewegung. Es imponierte mir, dass er seine Freundin heiratete, obwohl das als spießig galt, und für sich persönlich das damals kursierende Motto „Wer zweimal mit derselben pennt, gehört schon zum Establishment“ aus Liebe zu seiner Frau ablehnte. „Wow“! Was für ein Mann! Als er 1968 durch Schüsse lebensgefährlich verletzt wurde, konnte ich es kaum fassen. Die Diskussionen mit meinem Vater wurden immer lauter, ich immer selbstbewusster. Dann kam das Abitur. Sollten wir unsere „Reife“ feiern? Staatstragende Reden? Steife Rituale? Nein, wollen wir nicht! Für unsere Klassenlehrerin in Koblenz war das schwer auszuhalten. Wir waren ihr erster Abiturjahrgang.

Als ich im 2. Semester an der Mainzer Uni heiraten wollte, fand das mein Vater nicht so schlimm, wie ich erwartet hatte. Später verriet er mir seine Beweggründe: Lieber

mit einem braven Jungen verheiratet als in einer Kommune zu landen. Nachdem ich lautstark verkündet hatte, mich für eine antikapitalistische, sozialistische Gesellschaft ohne Alt-Nazis in führenden Positionen, ohne Spekulanten und Bonzen einzusetzen, hatte er richtig Angst um mich. In Mainz habe ich Einblick in damalige Wohngemeinschaften gewonnen und war angeekelt von den verdreckten Küchen und Bergen unabgewaschenen Geschirrs. Meine kleinbürgerliche Sozialisation brach voll durch. Da war doch Joan Baez und ihr „We shall overcome“ und Joe Cocker mit dem Beatles-Hit „With a little help from my friends“ geeigneter für meine „Mädchen-Seele“. Das Studium und die Problemchen einer Studentenehe nahmen nun immer mehr Raum ein und drängten die sozialistischen Ideen in den Hintergrund. In den siebziger Jahren wurde ich nochmals mit der 68 iger Bewegung konfrontiert, als mich ein Beamter in Trier vor Antritt der Referendarszeit darüber informierte, dass zunächst geprüft werden würde, ob Beweise über staatsfeindliche Aktivitäten (Fotos, Namenslisten) von mir vorlägen. Das fuhr mir in den Magen. Zum Glück gab es nichts.

Heute, fünfzig Jahre nach 1968, bestimmt die Ideologie des kapitalistischen Neoliberalismus weithin das Denken und die Strukturen der Gesellschaft. Im Vordergrund steht der erfolgreiche Einzelne. Multinationale Konzerne beeinflussen durch kapitalmächtigen Lobbyismus die Politik. Von den rechten Rändern der Gesellschaft wird die Demokratie zum Teil madig gemacht. Da sind eine Haltung des Widerstands und Ideen und Werke, die auf ein solidarisch menschliches Miteinander zielen, doch wieder sehr aktuell.

Hanne Kleinen, Mitglied im Vorstand des Fördervereins des Seniorenbüros

Nach dem Attentat auf Rudi Dutschke



Nachtausgabe



Diskussionen an Universität



Union Druckerei

Rückmeldung auf den Aufruf Ihr „68“ in der Ausgabe 2/2018 von „aktiv dabei“

Mein 68 beginnt mit Lumumba

Erinnerung ist Gegenwart: Januar 1961, ich sitze vorm Fernseher und gucke Nachrichten – ich bin 14, mitten in der Pubertät, unsicher (nicht nur in meinem Körper), denke an dies und das – da erscheint auf dem Bildschirm ein Gesicht, ein Blick, eine Situation, die mich sofort packt, auf einer Ebene, die ich damals noch nicht benennen kann, ein Gesicht, das bis heute präsent ist, das bleibt, für immer: Patrice Lumumba, Präsident des kürzlich befreiten Kongo, ein Mann voller Mut und Klugheit, schön, ein Symbol afrikanischer Rekonvaleszenz, jetzt blutend und gedemütigt, kurz vor seiner Ermordung durch einen Terror-Klüngel (CIA/ehem. Kolonialmacht/gekaufte Söldner) – in aller Naivität damals vor der Glotze bin ich doch rätselhaft gebannt vom direkten Blick dieses Menschen, denn sein ruhiger und stolzer Blick sagt: es gibt etwas, etwas Kostbares, das auch diese Schweinerei überdauern wird. Das bleibt, für immer.

Für immer? Und was ist mit dieser „Sintflut“, die ja nicht „nach uns“ kommt, sondern „neben uns“ (Lessenich) ihr Werk tut, im großen, prekär gehaltenen „Rest“ der Welt, heute, jetzt schon? Gibt es noch eine humane Zukunft – für alle? Ist Lumumba umsonst gestorben?

Vom Land kommend, war und ist die Natur meine zuverlässigste und beste Freundin. Sie kann lehren, dass das Prozesshafte das Wesen der Existenz ist. Christen kennen „lebendiges Wasser“. Wenn ich manchmal nah an der Verzweiflung bin, kann ich mich an der Wasser-Metapher wieder ausrichten: ein Strom kann sehr mächtig fließen, er kann zu einem unterirdischen Rinnsal schrumpfen, aber er

kann auch austrocknen, z.B. wenn wir Menschen mit unserer äußeren und inneren Natur Raubbau betreiben. Wohl „schläft ein Lied in allen Dingen“ (Eichendorff), das „Zauberwort“ können wir „treffen“, jedoch auch verfehlen, sogar verlernen.

Was für eine Art „Wasser“ war „mein 68“? Es war wohl, wie für viele andere auch, nach langer „Trockenheit“ eine Art überraschender „Sprudel“, der Geist und Körper erfrischte – und, wenn man unter diese coole Oberfläche gehen wollte, die Frage auf den Tisch legte: in welchem (historischen, politischen, privaten, globalen) Prozess kann dieser Aufbruch verankert werden? Wie war die Vorgeschichte, welche Ziele bleiben – und wo ist darin mein Platz? Und beim Erforschen und Erfahren und Korrigieren dann die wesentliche Frage: was ist es, das „die Welt im Innersten zusammenhält“ (Goethe)?

Dazu dann einige meiner Schlüsselerfahrungen:

1. Kein Zufall, dass es im Jahr von Lumumbas Ermordung z.B. auch die Ami-Invasion in die kubanische „Schweinebucht“ gab, dann auch die „Mauer“ – nichts davon ist erklärbar ohne das jeweils andere.
2. „68“ begann eigentlich am 02.06.67 (Ermordung von Benno Ohnesorg), begann Mitte der 60er (Auschwitz-Prozess und Notstandsgesetze), begann am 11.05.52 (Ermordung von Ph. Müller bei einer Demo gegen die Remilitarisierung), begann...ja wann eigentlich? Vielleicht nach 45, als es

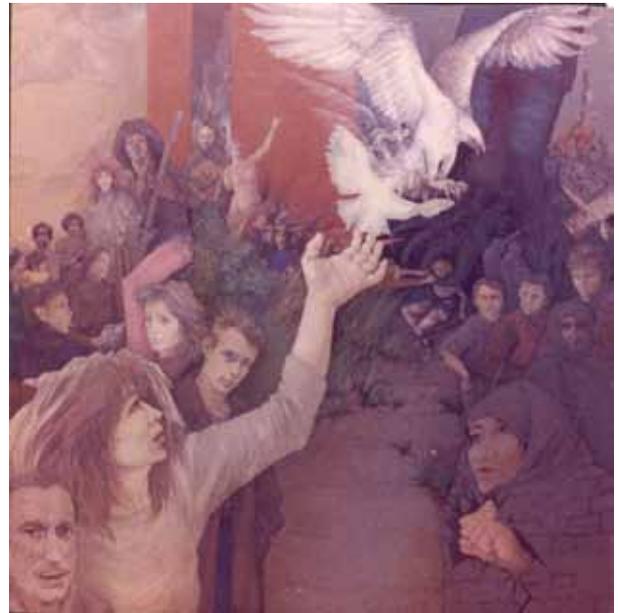
bei gar nicht wenigen Menschen eine Art „Zeitfenster“ gab: die dringende Sehnsucht nach einer anderen Welt?

3. Die Hauptlektion des faschistischen Putsches in Chile 1973: wer sein Kostbarstes zu wenig schützt, dem wird es aus der Hand geschlagen. Was ist das Kostbarste für und in uns Menschen?
4. „Frei.Wild“ (Rockband mit Rechtsdrall) bedient sich bei Goebbels, aber auch bei Heinrich Heine, dem revolutionären deutschen Dichter: „Im Auge des Sturms/Predigt man Wasser und säuft Wein.“ Marie Le Pen („Front National“) sorgt sich von ganzem Herzen um den verlorenen Stolz der Arbeiterklasse. Und Alfred Rosenberg (sogen. Chefideologe der Nazis) schwärmte für die radikal-progressiven Katharer (südfranzösische „Ketzer“-Bewegung). Links? Rechts? Alles egal? Nein, denn wirklich heimisch leben solche Geschwister wie Poesie, Stolz und Konsequenz eben nur in der großen Familie eines wahren Humanismus! Wenn aber diese Familie nicht mehr funktioniert und den Kompaß verliert, dann kommen manche Geschwister vom Weg ab, gehen verloren, werden missbraucht etc. Wie im wirklichen Leben.

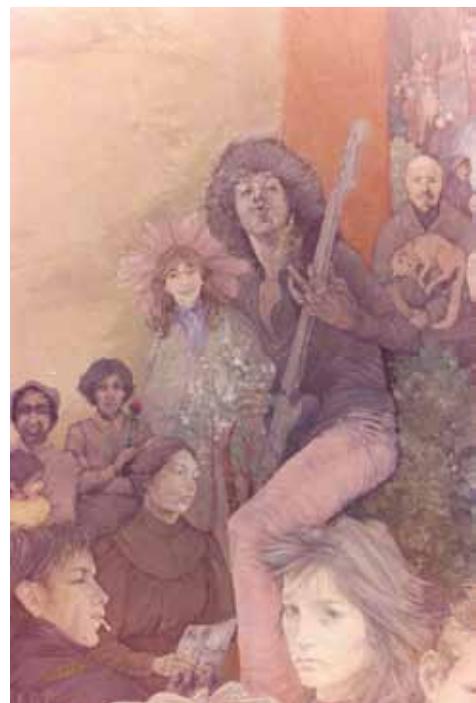
Was ist es, das z.B. diese vier Punkte „zusammenhält“? Es ist das Wissen, dass es sehr wohl ein Richtig und ein Falsch gibt, und dass wir uns auf den Weg machen können, daran unsere Urteilskraft zu schärfen und in den Lauf des „Wassers“ einzutauchen. Erinnerung ist Gegenwart ist Zukunft.

Uta Schneider (ehemals Boege)

8. Mai 2018



Anmerkung:
In der Ausgabe 2/2005 von „aktiv dabei“ hat Clemens Jöckle in der Reihe „Keine Angst vor der Avantgarde“ das hier gezeigte Bild „Ja, ich war dort, und Jimmy war diesmal auch dabei 1981“, von Uta Schneider, besprochen.



Aufruf zu „Ihr 68“

Die Redaktion freut sich über jeden kleinen Kommentar und weitere Erinnerungen an diese turbulente Zeit. Schreiben Sie uns.

Rückmeldung auf den Aufruf Ihr „68“ in der Ausgabe 2/2018 von „aktiv dabei“

Mein 1968

1968? Was hat sich da eigentlich ereignet? So fragen die meisten Zeitgenossen heute. Einige erinnern sich: Da hat es doch in Berlin Proteste gegeben, als der Schah von Persien nach Berlin kam die Studenten haben gegen ihn protestiert, und es gab wilde Streitereien mit seinen Leibwächtern und der Polizei. Sogar Tote gab es damals. Ein junger Mann namens Ohnesorg wurde erschossen und das führte zu weiteren Protesten. Ein Student namens Rudi Dutschke hielt Reden, die manche wild beklatscht, die meisten aber gar nicht verstanden haben.

An den Universitäten gab es eine sogenannte APO – das war die Abkürzung für „außerparlamentarische Opposition“. Die „normalen“ Bürger wurden von der APO „Establishment“ genannt. Proteste richteten sich gegen den Krieg der Amerikaner in Vietnam..... Die Protestierenden wollten vor allem anders sein als das, was bisher üblich war, nicht nur in Aussehen und Benehmen.

Wie und was war **ich im Jahr 1968**? Wie lebte **ich** damals?

1968 habe ich mich vor allem intensiv um meinen Beruf als Arzt und die Patienten, für die ich zuständig war, gekümmert. Diese Aufgabe war unmittelbar und fordernd. Von dem, das die Studenten an den Universitäten so sehr zum Demonstrieren und Protestieren veranlasste, drang fast nichts zu mir. Im Jahr 1968 stand für mich meine Aufgabe als Arzt im Vordergrund und verdeckte vieles, das anderen so wichtig erschien. Gehörte ich zum Establishment?

Ich war vor allem älter als die protestierenden Studenten des Jahres 1968 – ich bin 1931 geboren, die meisten 1968er aber erst nach dem Zweiten Weltkrieg

oder in dessen letzten Jahren. Ich hatte ganz andere Erlebnisse als sie. Und diese Jugenderlebnisse in den 30er und 40er Jahren, also im sog. Dritten Reich und im 2. Weltkrieg haben mich derart geprägt, dass sie heute – also im fortgeschrittenen Lebensalter - immer wieder in meiner Erinnerung wie ein schlechter Action-Film auftauchen. Damals Erlebtes, wirkt so, als sei es gestern gewesen.

Des Demonstrierens und vor allem des Protestierens wert ist mir, was ich im sog. Dritten Reich und im Krieg erlebt hatte. Und ich war froh, dass ich damals mit dem Leben davon gekommen war, nie die Uniform eines Soldaten tragen und nie in meinem Leben einen Schuss abgeben musste.

Meine Kindheit verbrachte ich in Frankfurt am Main. Zahlreiche Erlebnisse im Zweiten Weltkrieg und der Zeit unmittelbar davor haben mich stark geprägt: So sah ich eines Tages als Siebenjähriger auf der Straße einige ältere Leute, die einen gelben Stern vorn am Mantel trugen. Auf meine Fragen gaben meine Eltern keine Antwort. Der Lehrer in der Schule sagte, das seien „ganz böse Menschen und Feinde“. Es war die Zeit als 1938 die Synagogen brannten. Meine Eltern brachten mich häufig zu meiner Großmutter. Eines Tages im November nahmen sie dorthin einen anderen Weg. Später wurde mir klar, dass ich die ausgebrannte Synagoge nicht sehen sollte. Ich ahnte, dass dies alles etwas mit den Menschen zu tun hatte, die den gelben Stern trugen und die man so schlecht machte. Später sah ich einmal einen Trupp Menschen in gestreiften Anzügen, die an einer Straßenbaustelle hart arbeiten mussten und von Uniformierten mit Gewehren bewacht wurden.

Auch erlebte ich, dass Leute, die in der Nachbarschaft wohnten, in einem Auto weggefahren wurden. Es seien „Bibelforscher“, hieß es, und sie kämen nach Dachau. Auf die Frage, wo Dachau sei, kam keine Antwort. Auf dem Nummernschild des Autos war ein gezackt geschriebenes SS.

Im Krieg erlebte ich dann einige Luftangriffe im Luftschutzkeller. Im Jahr 1943 gab es vormittags einen Angriff während des Schulunterrichtes. Eine Sprengbombe traf die Schule und zerstörte einen Gebäudeflügel. Wir Schüler erlebten den Vorgang im Schutzkeller. Der Volltreffer kostete fünf Schülern das Leben.

Die gesamte Schule wurde danach in eine Kleinstadt in Oberhessen verlegt. Wir bekamen alle schlimmes Heimweh. Jetzt hatte die HJ das Sagen. Wir wurden nazistisch indoktriniert, mussten auf Befehl im Gleichschritt durch das Städtchen marschieren und kriegerische Lieder singen („Wir werden weiter marschieren, wenn alles in Scherben fällt...“). Das ging uns gegen den Strich, besonders als wir im Radio zufällig einen amerikanischen Militärsender (AFN?) fanden, durch den wir zum ersten Mal Swing und Jazz zu hören bekamen (Glenn Miller, Benny Goodman). Das war etwas anderes als die blöde Marschmusik. Feindsender zu hören war streng verboten und wurde streng bestraft. Wir stellten das Radio ganz leise und hielten das Ohr direkt an den Lautsprecher.

Die Front war näher gerückt. Im Frühjahr 1945 überquerte die US-Army den Rhein bei Oppenheim; wir hofften, dass sie bald bei uns wären und ihre tolle Musik mitbringen würden. Das HJ-Getue löste sich allmählich von selbst auf und wir Schüler machten uns still und heimlich auf, um nach Hause nach Frankfurt und den Amis entgegen zu flüchten. Es fuhr immer noch vereinzelt Wehrmachts-LKWs, von welchen man per Anhalter mitgenommen werden konnte. Unterwegs gab es immer

wieder Tieffliegerangriffe, wobei rings herum die Bordwaffengeschosse der Flieger einschlugen.

Um die ca 50 Kilometer von der oberhessischen Kleinstadt zu meinen Eltern nach Frankfurt teilweise zu Fuß, teilweise per Anhalter zurückzulegen, brauchte ich drei Tage. Als ich an unserer erfreulicherweise noch intakten Wohnung klingelte, öffneten meine Mutter und meine ältere Schwester die Tür. Der Vater war bei einer Wehrmachtsdienststelle im Bayerischen Wald.

Im Radio hielt der NS-Gauleiter eine Ansprache: Frankfurt werde intensiv verteidigt. Frauen und Kinder sollten die Stadt unbedingt verlassen. Wohin sollte meine Mutter, die immer sehr mutig und entschlossen war, mit uns Kindern fliehen? Und wie? Es gab weder Eisenbahn noch andere Verkehrsmittel. Schließlich machten wir uns mit unseren Fahrrädern auf in das Heimatdorf unserer Mutter im Odenwald.

Beim Verlassen des zertrümmerten Frankfurt sahen wir, dass alle Mainbrücken gesprengt im Main lagen, auch der schöne „Eiserne Steg“, der mir immer besonders gefallen hatte.

Es gab immer wieder Angriffe von Tieffliegern. Sie schossen auf alles, was sich auf der Straße bewegte. Man musste möglichst schnell vom Rad springen und sich eiligst hinter den nächsten Alleebaum stellen. Ein brennendes Flugzeug krachte nahe der Straße in den Wald. An einer Straßenkreuzung zwischen Stockstadt und Obernburg am Main kreuzte eine Fahrzeugkolonne unseren Weg – Panzer und Jeeps. Es war eine amerikanische Panzerpitze, die in wenigen Stunden den hessischen Odenwald durchquert hatte. Meine katholische Mutter hatte viel Gottvertrauen und sagte: „Wir fahren da durch! Die tun uns nichts.“ Wir gondelten mit unseren Fahrrädern zwischen zwei Tanks durch die Kolonne. Die Amis nahmen kei-

ne Kenntnis von uns. Hinter meiner Mutter fahrend hatte ich keine Angst. Hinter mir hörte ich meine Schwester laut weinen.

Die amerikanischen Soldaten nahmen von uns keine Kenntnis. Wir konnten auf der anderen Seite mit unseren Fahrrädern die Panzerspitze verlassen und fuhren weiter ins Niemandsland in Richtung Obernburg am Main. Auf der anderen Seite des Mains sahen wir brennende Dörfer und das Mündungsfeuer von (deutscher?) Artillerie. Die Granaten schlugen etwa hundert Meter neben uns im Acker ein. Auf unserer Landstraße sahen wir zahlreiche verlassene, z.T. durch Tieffliegerangriffe zerstörte Fahrzeuge. Alles war menschenleer. Am Orteingang von Obernburg lag ein umgestürztes Pferde-fuhrwerk mit zwei blutigen Pferdeleichen. Vom Wagen herab gestürzt war eine große Kiste aus Holzlatten. Darin grunzte ein Schwein. Meine Mutter öffnete die Klappe der Kiste und befreite das arme Tier aus seiner misslichen Lage.

In Obernburg gab es noch deutsche Soldaten. Rings um mich herum sind damals gewiss viele Menschen zu Tode gekommen. Ich sah aber nie einen Toten. Die erste Leiche in meinem Leben sah ich später als Medizinstudent in der Anatomie.

Am nächsten Tag gelangten wir ohne Zwischenfall in das Heimatdorf meiner Mutter, wo ich einige geruhliche Jahre als Gymnasiast verlebte. Das Abitur machte ich dann in Frankfurt. Auch mein Vater war heimgekehrt.

Danach studierte ich Medizin in Frankfurt und auch vorübergehend in Berlin. Dort hatte ich gemeinsam ein Zimmer mit einem iranischen Kommilitonen. Ebrahim, mit dem ich mich sehr gut verstand und mit dem ich heute noch in Verbindung stehe, hatte einen zweisprachigen Koran (arabisch und deutsch), den ich nach und

nach fast ganz las. Mir wurden die Ähnlichkeiten, aber auch die krassen Unterschiede zwischen Christentum und Islam bewusst.

In den Jahren vor 1968 hatte ich als Assistenzarzt in der Chirurgie einer Frankfurter Klinik hart gearbeitet und war Tag und Nacht in den Bereitschafts- und Notfalldienst eingespannt. Ich wollte vor allem ein guter Arzt werden. Ich war voller Idealismus und verehrte Leute wie Albert Schweitzer und Henri Dunant.

Ich erinnere mich auch, dass eines Tages mein Chef - leitender Chirurg und anerkannter Professor - vom Frankfurter Auschwitzprozess zurückkam, wo ihn Generalstaatsanwalt Fritz Bauer als Sachverständigen angefordert hatte. Er war von den offenbar gewordenen Grausamkeiten der angeklagten KZ-Wärter erschreckt und entsetzt.

Ich war voll von meiner Arbeit als junger Chirurg ausgefüllt und setzte alles daran, mir gute fachliche Kenntnisse zu erwerben. Ich gründete auch eine Familie und wurde dreifacher Vater.

1968 war ich gerade Oberarzt und Chefvorsteher einer mittelgroßen chirurgischen Krankenhausabteilung in Nordbaden geworden. Das Krankenhaus war sehr stark frequentiert.

Von den Unruhen an den Universitäten merkte ich damals nicht viel, ich hatte keine Zeit dazu. Ich arbeitete tags und nachts als Krankenhauschirurg. Meine Arbeit stand im Mittelpunkt.

1971 übernahm ich die chirurgische Abteilung eines Krankenhauses auf der anderen Seite des Rheins als leitender Chirurg.

W.A.

Die letzten Altpörtel-Bewohner

Herbert und Getrud Elsner lebten von 1952 bis 1954 dort –
Schlafzimmer oben, Klo unten

Eine der baulichen Attraktionen der Domstadt ist das 55 m hohe Altpörtel, eines der höchsten, bedeutendsten und am besten erhaltenen Tortürme in Deutschland und alljährlich zwischen dem 1. April und dem 31. Oktober von vielen Hundert Speyerern und ihren Gästen besucht. Dass das 1176 urkundlich erstmal erwähnte Stadttor nach seiner 1943 endenden „Türmerzeit“ noch einige Jahre hindurch bewohnt war, dürfte den meisten Einheimischen nicht bekannt sein.

Herbert Elsner und seine Frau Gertrud waren zwischen 1952 und 1954 die letzten Bewohner. Der 91-Jährige erinnert sich, dass „nach dem Krieg schon einmal jemand dort gelebt hat. Ich habe ihn nicht gekannt, aber gehört, er hat ausziehen müssen, weil er das Treppenholz verfeuert hat“.

Vor solcher Untat verschonte das frisch vermählte Ehepaar Elsner ihre Wohnung im ersten Obergeschoss über dem östlichen Torbogen, an dem die Maximilianstraße endete. „Wir sind ausgezogen, weil wir im Hasenpfehl eine Wohnung gefunden haben“, erklärt der Witwer. Später zogen er und seine Familie ins Neuland.

Der im niederschlesischen Jauer (polnisch Jawor) geborene Herbert Elsener war 1950 aus polnischer und dann russischer Kriegsgefangenschaft nach Speyer gekommen. 1952 heirateten er und die Speyererin Gertrud Weiß, fanden aber wegen der damaligen Wohnungsknappheit keine Bleibe. Die besorgte ihnen der bei der Stadt beschäftigte Vater der jungen Ehefrau. Es war die ehemalige Türmerwohnung im Altpörtel.

„Wir hatten es ganz gut da oben, wenn auch die Räume schmal und ziemlich lang

waren“ erinnert sich der ehemalige Ofenmeister der Firma Grünzweig & Hartmann. Zur Verfügung standen eine Küche, zwei Zimmer, ein Bad, dazu ein drittes Zimmer „einen Stock höher. Darin haben wir geschlafen“. Elsner: „Wir haben elektrisches Licht gehabt, Fließendwasser und Gasheizung“. Nachteil: „Um aufs Klo gehen zu können, haben wir die Treppe runter gemusst“. Die Toilette befand sich in einem der zwei kleinen Räume rechts und links des Torbogens.

Eine der städtischen Bedingungen für das Wohnrecht: Der Bewohner musste sich ab und zu um die große Turmuhr kümmern. „Aber mit der Glocke habe ich nichts zu tun gehabt“, stellt er heute klar. Und: „Wenn sie geschlagen hat, so hat uns das nicht weiter gestört. Der Ton ist ja auf die Straßen hinausgegangen“.

Besuch haben die letzten „Altpörtelianer“ immer wieder einmal gehabt. Herbert Elsner schmunzelt: „Bei Umzügen wie am Brezelfest war die Bude voll. Alle Freunde und Bekannten hingen in unseren Fenstern. Von da hatten sie einen großen Überblick“.

*

Aufzeichnungen über Altpörtel-Türmer und ihre Familien gibt es erst seit etwa 130 Jahren. Zwischen 1891 und 1913 wohnte Georg Schappert in dem Torturm, von 1913 bis 1931 Georg Wilhelm Heren und von 1931 bis 1943 Karl Zahn. Spätere Bewerbungen von B. Lützenburger, Martin Schumacher, Jakob Vögeli und von Christina Rühle berücksichtigte die Stadt nicht. Wolfgang Kauer

Gendarmerien

In der Ausgabe 2/2018 ist leider ein Missgeschick geschehen. Ein Teil des Artikels „Gendarmerien“ wurde nicht abgedruckt. Wir entschuldigen uns bei dem Autor und veröffentlichen den genannten Beitrag in seiner vollen Länge in dieser Ausgabe.

Vielleicht erinnert sich noch manch einer an die Zeiten, als in Speyer eine Gendarmerie stationiert war. Doch woher stammt dieser Begriff eigentlich und gibt es die Gendarmerie heute noch?

Als Gendarmerie bezeichnet man einen staatlichen Wachkörper zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe, Ordnung und Sicherheit. Das Wort „Gendarmerie“ kommt aus dem französischen „gens d’armes“ und bedeutet so viel wie „die Bewaffneten“ oder „Leute unter Waffen“.

Schon 1445 bei König Karl VII. von Frankreich gab es eine schwer gepanzerte und bewaffnete Truppe von Rittern, die als

erster stehender Truppverband gegründet wurde. Mit der französischen Revolution wurde eine innere Schutztruppe, welche für die innere Sicherheit sorgte, notwendig. Solche militärisch organisierten Polizeieinheiten wurden unter Napoleon in Europa und den französischen Kolonien verbreitet. Mit der Europäischen Revolution 1848/1849 wurde die Grundherrschaft abgeschafft. Es galt, neue Stellen zur Wahrnehmung der Sicherheitsaufgaben zu schaffen. Man griff auf das Militär zurück, aus dem eine eigene Einheit für Polizeiaufgaben hervorging. Auf Grund des militärischen Hintergrundes dieser Einheiten, werden die Gendarmerie-Verbände auch als *paramilitärische Verbände* be-



zeichnet. Sie agieren neben den Streitkräften des Landes.

So fungierten die Gendarmerien auch als frühere Militärpolizei. Durch diese Entstehung aus dem Militär hebt sich die Gendarmerie von den zivilen Polizeibehörden ab. Die Gendarmerie soll vor allem für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung in den Gebieten sorgen, in denen keine eigenen Polizeibehörden existieren. Dies ist meist in kleinen Dörfern oder ländlichen Gebieten der Fall. Die Gendarmerie hat ihren Sitz dementsprechend in der nächstgrößeren Stadt.

Die ersten Gendarmerien in unserer Gegend wurden im Zuge der französischen Besatzung des linken Rheinufer Anfang 1798 auch in Speyer errichtet. Deutschlandweit hatte sich die Gendarmerie nach französischem Vorbild bis ins 19. Jahrhundert in praktisch allen Staaten etabliert. So wurde zum Beispiel die preußische Landgendarmerie 1812 gegründet. Jede Provinz hatte eine Gendarmerie-Brigade, welcher einem Brigadier im Rang eines Oberst vorstand. Die Offiziere wurden aus der Armee gestellt und die Gendarmen selbst waren ehemalige Unteroffiziere. Zudem hatte Preußen auch eine Leibgendarmerie, welche die Leibwache des Kaiserpaars war.

In der nationalsozialistischen Zeit von 1936 bis 1945 wurde die Gendarmerie in ihrer bestehenden Form aufgelöst und als Gendarmerie des Einzeldienstes dem Reichssicherheitshauptamt unterstellt. Ihre Aufgaben waren nun der ordnungspolizeiliche Vollzugsdienst in ländlichen Gebieten und Dörfern. Zudem wurde die Gendarmerie ab 1939 neu organisiert und es kamen einige besondere Formen der Gendarmerie, zum Beispiel die „Motorisierte Gendarmerie“, die „Hochgebirgs-Gendarmerie“ aber auch Einheiten zur Besatzung der eroberten Gebieten hinzu.



In einigen besetzten Gebieten wurden Gendarmerie-Einsatzkommandos gebildet, welche ab 1944 den Namen „SS“ trugen.

Auch nach dem Zweiten Weltkrieg gab es in einigen westlichen Bundesstaaten noch Gendarmerien, welche jedoch im Laufe der Jahre in Landespolizeien aufgingen. In Rheinland-Pfalz kam es 1972 dann zum „Zusammenschluss von Ordnungspolizeien und Gendarmerien zur Landespolizei RLP“ und dies war auch das Jahr, indem die Gendarmerie aus der Johannesstraße 25 in Speyer auszog. So waren der Bundesgrenzschutz und die Autobahnpolizei (Motorisierte Gendarmerie) ursprünglich als Gendarmerie aufgebaut.

Im Jahr 2006 wurde die „Europäische Gendarmerietruppe“ als vollständig einsatzfähig erklärt. Diese ist eine europäische, militärische Polizeitruppe mit Hauptsitz im italienischen Vicenza, die dem Krisenmanagement dienen soll.

Marvin Wiesweg

Mittwochabend im Stadtarchiv

Alljährliche Vortragsreihe des Stadtarchivs Speyer. Thematische Schwerpunkte: Speyerer Stadtgeschichte, pfälzische Landesgeschichte, Kultur- und Heimatgeschichte.

Nähere Informationen erhalten Sie im Stadtarchiv, Tel. 06232/142265

Wandern im Herzen des bayerisch-böhmischen Waldmeeres Frühling und Sommer im Arberland erleben

Schon mal durch ein Meer gewandert? Sie denken jetzt an Badehose, Schnorchel und Taucherbrille? Falsch gedacht. Denken Sie lieber an Wald, an sehr viel Wald – an ein ganzes Meer aus Wald. Vergessen Sie ihre Badehose, schnüren Sie die Wanderstiefel und tauchen Sie ein in „frühlingserwachte“ Naturlandschaft des bayerisch-böhmischen Waldmeeres. Als ARBERLAND Urlauber sind Sie mittendrin. Acht von neun Fernwanderwegen des Bayerischen Waldes führen durch das ARBERLAND. 2.500 km markierte Wanderwege machen die Region im Herzen Europas zum Wanderparadies der Extraklasse. Wer hoch hinaus will, macht sich auf zu den 18 Tausender Gipfeln des ARBERLANDES. Allen voran der 1456 Meter hohe Große Arber, der respektvoll „König des Bayerischen Waldes“ genannt wird. Arber, Falkenstein, Rachel und Co zählen zu den beliebtesten Wander- und Aussichtsbergen Deutschlands. Der Blick schweift über schier unendliche Wälder, sanft geformte Gipfel reihen sich wie auf einer Perlenkette. Waldwege hinter Waldwege, deren letzte bei guter Fernsicht den Blick bis zu den Alpen freigibt. Wer es ruhiger angehen lassen will, wandert sich weiter unten glücklich. Durch bunte Blumenwiesen und vitale Kulturlandschaften, entlang romantischer Flusstäler und uralter Handelspfade. Das ARBERLAND ist pure Lust am Wandern.

Saftiges Grün, blühende Fluren, reife Waldbeeren im Überfluss. Schattenspendende Baumriesen und kühlende Wildbäche. Urwüchsige Wiesen und Wälder versprühen ein Feuerwerk duftender Aromen. Die Natur des ARBERLANDES läuft

im Sommer zur Hochform auf, sie inspiriert und aktiviert. Die beste Zeit, die vielen Erlebnisangebote des ARBERLANDES auszukosten. Von der idyllischen Urwaldwanderung bis zur rasanten Mountainbiketour. Sommer im ARBERLAND ist Lebenslust pur. Er zaubert den Menschen ein entspanntes Lächeln ins Gesicht und sorgt für Feierlaune. Auf traditionellen Volks- und gemütlichen Dorffesten oder im urigen Biergarten – wo Einheimische und Gäste schnell zu Freunden werden.



Er ist ein 10.000 Jahre alte Eiszeitrelikt, sagenumwoben und viel besungen. Mystischer Ort und Spiegel der 400 Meter hoch aufragenden imposanten Arberseewand mit ihren moosbewachsenen Felskaskaden, kleinen Wasserfällen und urwaldartigen Baumbeständen. Der Große Arbersee bietet genügend Stoff für ein unvergessliches Naturerlebnis am Wasser. Wer ihn einmal umrundet hat, kommt wieder. Es ist wie eine andere Welt. Von der Kraft der Gletscher fein geschliffene und aus dem Wasser ragende Steinflächen, vom wildem Wurzelwuchs eingefasste Felsblöcke. Holzstege, die über Moorflächen führen, Orchideenwiesen und ein Meer von gelben Teichrosen. Und

immer wieder fällt der Blick auf etwas ganz Besonderes. Auf der Wasseroberfläche schwimmende Torfinseln, die es nur auf dem Großen und Kleinen Arbersee gibt. Mein Tipp: Tauchen Sie in die märchenhafte Atmosphäre des Arbersees ganz früh am Morgen ein, wenn sich die Morgensonne im Wasser spiegelt und die Arberseewand in ein mildes Licht hüllt.



Für die Menschen in Bayern ist Bier schon immer mehr gewesen als nur ein Getränk. Bier ist Mythos, Philosophie, flüssiges Brot, Lebenselixier und fünftes Element zugleich. Das bayerische Nationalgetränk mit dem besonderen Reinheitsgebot steht für bayerische Gemütlichkeit, Gastlichkeit und Lebensart. Jede Region hat ihre eigenen Besonderheiten und Spezialitäten. So auch das ARBERLAND. Neu konzipierte Biertouren auf reizvollen Pfaden, vorbei an regionalen Privatbrauereien, gemütlichen Gasthäusern oder historischen Bier- und Eiskellern zeigen die „bierischen“ Seiten des ARBERLANDES. So lassen sich Wandern, Bierkultur und Genuss auf einen Nenner bringen. Schon mal „Felsenbier“, „Wilderer Dunkel“ oder eine „Schmelzer Hoibe“ probiert? Bierwanderer erleben mit der bayerischen Variante des Genusswanderns im ARBERLAND noch mehr in Sachen Bier. Urig und zünftig geht es auf der Zwieseler Bierge(h)nuss-Tour zu, wenn in der 1. Dampfbierbrauerei Zwiesel nach einer Erlebnis Führung mit bayerischer Brotzeit das frisch gezapf-

te süffige Dampfbier verkostet werden kann. Damit Wanderer nach dem einen oder anderen „Geschmackstest“ auf den ARBERLAND Bierge(h)nuss-Touren wieder gut nach Hause kommen, haben die Touren Anschluss zu Bus und Bahn.

Besonderer Wandertipp: Bierge(h)nuss-Tour am Flusswanderweg.

Die Wanderung auf dem wildromantischen Flusswanderweg verbindet Wandergenuss und bayerische Bierkultur. Start der Tour ist die beschauliche Bayerwaldstadt Regen (Perle am Fluss). Hier lohnen ein Besuch der historischen Bier- und Eiskeller sowie eine Brauereiführung in der Traditionsbrauerei Falter. Auf dem Weg nach Zwiesel beindrucken naturnahe Uferpassagen, Biberspuren und lichtdurchflutete Auenwälder. In der vitalen Glasstadt empfängt mit der 1. Zwieseler Dampfbierbrauerei eine weitere „bierische“ Attraktion den Wanderer. Länge: 13,4 Kilometer; Gehzeit: drei Stunden; Höhenmeter: 285; der Rückweg kann mit der Waldbahn (Studentakt) ab Bahnhof Zwiesel erfolgen. Einkehrmöglichkeiten in Regen und Zwiesel.



Weitere Informationen: ARBERLAND REGIO, Touristisches Service Center ARBERLAND, Amtsgerichtsstraße 6-8, D 94209 Regen. Tel: 09921 96050; www.arberland.de

Michael Stephan

„ Ein Lied geht um die Welt“

Franz Xaver Gruber Friedensweg in Hochburg

Der gebürtige Hochburger, Franz Xaver Gruber komponierte einst das Weihnachtslied „Stille Nacht“. Heute wird dieses Lied rund um den Globus gesungen. Und jeder, der es hört, ist immer wieder aufs Neue von seiner schlichten feinen ergreifenden Schönheit bewegt. Ein Lied, dem ein ganz besonderer Zauber und Glanz inne wohnt. „Stille Nacht“, ein Stern, der los geschickt wurde, um in die Herzen der Menschen zu leuchten.



Unaufgeregt – vielleicht ließe sich so der Geburtsort von Franz Xaver Gruber – Hochburg-Ach – am besten beschreiben. Unaufgeregt und dadurch bestens geeignet, sich ganz auf sein Talent zu konzentrieren. Das war dem Sohn eines Leinwandwebers in die Wiege gelegt. Bestand der Vater noch mit aller Strenge darauf, dass der junge Franz das bodenständige Handwerk am Webstuhl erlernte, hatte sich der Bub längst der Musik ergeben. Gefördert von einem Lehrer, erlernte er heimlich das Orgelspiel. Als er mit elf Jahren spontan für seinen erkrankten Lehrer als Organist einsprang, konnte endlich auch der Vater überzeugt werden. Franz Xaver Gruber erhielt sein eigenes Instrument und durfte sich fortan in seiner Freizeit der Musik widmen. Im Jahr 1805 verbrachte er drei Monate in Burghausen,

um bei keinem Geringeren als Georg Hartdobler – einem der bedeutendsten Organisten jener Zeit und Chorregent in Burghausen – das Orgelspiel und seine musikalischen Fähigkeiten zu verbessern. Menschen sind Zeit ihres Lebens unterwegs. Gerade in der heutigen Zeit machen sich viele Menschen ganz bewusst „auf den Weg“. Siehe Jakobsweg, Via Nova, Franziskusweg o.ä. Menschen nutzen die Erlebnisse und Begegnungen des Weges, um ihrem Leben eine neue Richtung zu geben, Weichen neu zu stellen, um Kraft zu schöpfen, sich selber besser kennen zu lernen und um Verbundenheit mit den Menschen und „allem was ist“ ausfindig zu machen.

Das war einer der Grundgedanken, zu dem „Franz Xaver Gruber Weg“ in Hochburg inspirierte. Dieser Weg soll eine Einladung dazu sein, die friedliche Verbundenheit der Welt, die er symbolisiert, bei sich selber zu spüren.



Ein Weg der Natur und Kunst auf einmalige Weise verbindet. Auf einem Rundweg von ca. einer Stunde Gehzeit begegnet man sieben Skulpturen, eingebunden in die herrliche Landschaft von Hochburg. Geschaffen vom renommierten Bildhauer Hubert J. Flörl.

Jede dieser Skulpturen (Höhe ca. drei Meter) symbolisiert einen Kontinent, der von einem Engelsflügel aus Bronzeguss gehalten wird. Jeder der Kontinente (aus Edelstahl) trägt eine Strophe des Liedes „Stille Nacht“. Hier können die Besucher von den politisch, historischen Gegebenheiten, die zur Zeit der Entstehung des Liedes geherrscht haben, erfahren und sie können sich auf die Suche nach Frieden machen, nach Frieden in der Welt und vor allem in sich selbst.



Vorbei am liebevoll restaurierten Bundeswerkstadel führt der Weg zur gotischen Pfarrkirche mit der Franz Xaver Gruber Gedächtnisorgel. Nach all den Eindrücken dieser Themenwegskomposition aus Moderne und Tradition kommt man zur letzten eindrucksvollen Skulptur: Gruber und Mohr tragen Maria und dem Kind „Stille Nacht“ vor.

Tip: Die längste Burg der Welt und das größte Moor Österreichs: Mit der Burg von

Burghausen und dem Ibmer Moor finden sich rund um Hochburg-Ach gleich zwei Ausflugsziele der Superlative.

Infos: „Die Suche nach der Stillen Nacht“ ist einfach zu finden. Mitten im Ortszentrum von Hochburg, beim Franz Xaver Gruber Heimathaus (das unbedingt auch einen Besuch lohnt) und dem angrenzenden Parkplatz. Navigationsadresse: Hochburg 2, A-5122 Hochburg-Ach.

Gemeindeamt Hochburg-Ach, Tel. 0043 7727 2255

Hochburg ist gut zu erreichen über München-Burghausen; oder von der Autobahn A 9 bis Salzburg und dann über Laufen, Oberndorf nach Hochburg-Ach.

Franz Xaver Gruber Gesellschaft in Hochburg-Ach: Kustos Hans Schwarzmayr; Tel. 0043 7727 2652

Burghausen Touristik: Stadtplatz 99, 84489 Burghausen, Tel. 08677 887140; www.visit-burghausen.com

Ibmer Moor: Seelentium Region Oberes Innviertel, A-5131 Franking 26, Tel. 0043 664 3946369; www.seelentium.at

Ibmer Moor Kontakt für Wanderungen: Maria Wimmer, Gundertshausen 44, A-5142 Eggelsberg

Michael Stephan



Reise nach Rügen

Ein Angebot des Seniorenbüros

Am 4. Mai, um 6.15 Uhr hatte unser Fahrer, Herr Deutsch, alle Fahrgäste eingesammelt, und über das Autobahn-Dreieck Hockenheim ging es zügig bis zum Rastplatz Reinhardshain, wo ein Fahrerwechsel stattfand. Paul, unser erprobter Rügen-Fahrer, übernahm dann bis zum Reiseziel Lauterbach das Steuer. Er lotste uns sicher durch diverse Baustellen und Feierabend-Staus nebst Umleitungen.

Die Sonne meinte es von Anfang an gut mit uns. Der erste überwältigende Anblick nach langer Fahrt vom Bus aus war das Panorama auf Stralsund, und zwar von der 2830 m langen Rügenbrücke aus. Bis hierher hatte uns die Reise durch 6 Bundesländer geführt: Rheinland-Pfalz, Hessen, Niedersachsen, Hamburg, Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern. Knapp 900 km lagen hinter uns.

Gegen 21 Uhr erreichten wir unser Hotel in Lauterbach, direkt am idyllischen Hafen des kleinen Ortes und am Greifswalder Bodden gelegen. Nach der Schlüsselverteilung brachten alle ihr Gepäck auf die Zimmer. Im Gastraum des Hotels fanden wir uns zum Abendessen ein, dem ein kleiner Sektempfang mit Begrüßung voraus ging. Rechtschaffen müde nach dem 3-Gang-Menue und der langen Fahrt suchten wir unsere Zimmer auf.

5. Mai 2018 - Samstag

Nach einem guten Frühstück fanden wir uns um 9 Uhr am Bus zusammen, wo uns Herr Matis, unser Reiseleiter für 4 Tage, herzlich willkommen hieß. Dann konnten wir auf der Fahrt nach Sassnitz am Jasmunder Bodden einen ersten Eindruck von der größten deutschen Insel gewinnen.

Über Putbus, der weißen bzw. Rosenstadt, zwischen leuchtenden Rapsfeldern und

durch die Inselhauptstadt Bergen machten wir zunächst einen Abstecher zu dem gigantischen Bau „KdF“ (Kraft durch Freude) „PRORA“, einer Ausgeburt Hitlers. Herr Matis schilderte uns, was es im 3. Reich damit auf sich hatte (und wie es nach dem Krieg bis heute genutzt wurde).

Pünktlich im Hafen von Sassnitz angekommen gingen wir an Bord des Ausflugsschiffes „Kap Arkona“. Die Ostsee war ruhig, obwohl uns an Deck ein frischer Fahrtwind ins Gesicht wehte. Die Kreidefelsen der sog. Stubbenkammer gaben ein beeindruckendes Bild ab, ganz besonders der weiße Königsstuhl mit seiner Höhe von 117 m. Kreide wird übrigens immer noch auf Rügen abgebaut. Die einstündige Fahrt hatte alle hungrig gemacht. Im Hafen gab es genügend Restaurants, die uns eine große Auswahl boten: Fischbrötchen, Fischsuppe, Backfisch, usw.



Über die Nehrung bei Tromper Wiek und Juliusruh erreichten wir die Station der „Kap-Arkona-Bahn“, die uns bis zu den Leuchttürmen am Kap Arkona brachte. Zu Fuß spazierten wir auf dem Hochufer entlang der Steilküste zum idyllischen Fischerdörfchen Vitt mit der einzigen Rundkirche Rügens. Vom Ufer unterhalb des

Dorfes hatte man eine gute Sicht auf das „Kap Arkona“, den nördlichsten Küstenrand der Insel.

6. Mai 2018 - Sonntag

Am Sonntag brachte uns der Bus nach einem ausgiebigen Frühstück zum Westen der Insel nach dem Fährhafen Schaprode. Ziel unseres Tagesausfluges war die Insel Hiddensee. Um 10.25 Uhr legte die Fähre ab. Und durch die vorgegebene Fahrhinne dauerte das Übersetzen eine $\frac{3}{4}$ Stunde. Links und rechts davon war das Boddenwasser nur „Schwanenhals“-tief, was man gut an den vielen dort grundelnden Schwänen beobachten konnte. Im Hafen von Vitte gingen wir an Land. Dort standen schon 2 Pferdekutschen für uns bereit. Gemütlich zuckelten wir durch die Heide, entlang am Deich, bis nach Kloster, dem Künstlerdorf der Insel. Sie nennt berühmte Namen ihr Eigen. Gerhart Hauptmann, Asta Nielsen, Otto Gebühr u.a. Die kleine Inselkirche ist das letzte Bauwerk aus der Zeit der Zisterzienser Mönche und somit das älteste Gebäude auf der Hiddensee. Die Mönche kultivierten die Insel von 1296 – 1536. Danach verfielen die Gebäude der Klosteranlage, von der man nur noch einen restaurierten Torbogen erhalten hat. Die Ruinen waren willkommenes Baumaterial für die Insulaner.



Sehenswert in der kleinen Dorfkirche ist der „Rosenhimmel“, geschaffen 1922 von dem Berliner Maler Nikolaus Niemeier, mit frei aus der Hand gemalten ca. 2000

Rosen. Auf dem rund um die Kirche angeordneten Friedhof finden sich historische Grabsteine sowie die Grabstätte von Gerhart Hauptmann, der dort 1946 auf seinen ausdrücklichen Wunsch hin die letzte Ruhe fand.

Um 15.15 Uhr wartete die Fähre auf uns, mit der wir nach Rügen zurückfahren. Mutige Badegäste nutzten das sonnige Wetter und probierten schon mal die Wassertemperatur im flachen Bodden aus.

7. Mai 2018 - Montag

Nach dem wie jeden Tag guten Frühstück fahren wir am Montag, den 7. Mai in die altherwürdige Stadt Stralsund, Kleinod der norddeutschen Backsteingotik. Umgeben ist sie von drei Gewässern, dem Frankenteich, Knieperteich sowie dem Strelasund. Die Sonne lag über der Stadt mit ihren herausragenden Kirchen: der Nikolai-Jakobi- und Marienkirche. Paul lenkte den Bus auf einer kleinen Stadtrundfahrt vorbei an Teilen der restaurierten Stadtmauer. Am Knieperturm lenkten wir unsere Schritte zum Johanniskloster, einem Ort der Stille und Einkehr. Zu Beginn des Rundgangs durch die Altstadt, über den Fährkanal, vorbei an der „ältesten Kneipe Europas“ (Kanzlerin Merkel soll dort schon mal zu einem echten „Rostocker Bier“ eingekehrt sein), hin zu dem Platz, wo General Schill von den Franzosen erschossen wurde. Dieser hatte mit seinen Soldaten die Stadt verteidigt.

Von Herrn Matis erfuhren wir, dass Stralsund im Mittelalter in Quartiere eingeteilt war, die Straßennamen kamen erst viel später auf.

Auf dem Alten Markt angekommen, fiel unser Blick sofort auf das Rathaus mit seiner imposanten Schmuckfassade („Hoch hinaus und nichts dahinter“). Dieser Spruch gilt dort für viele Fassaden der Patrizierhäuser, denn hinter den Fassaden war viel Luft, bzw. die Gebäude waren

flach gebaut. Nach der Belagerung im 30jährigen Krieg 1648 brach die Schwedische Herrschaft an, die bis 1815 dauern sollte.

Nicht zu vergessen, die Erfindung des Bismarckherings durch den Brauer und Fischhändler Wiechmann. Er schickte ein kleines Fass mit der neuen Heringskreation an Fürst Bismarck und fragte untertänigst an, ob er, falls ihm die Heringe mundeten, dessen Namen als Markenzeichen verwenden dürfe. Bismarck sagte zu. Eine Verkäuferin brachte uns, die wir mit Herrn Matis vor dem heutigen Fischgeschäft standen, auf einem Tablett kleine Kostproben. Sehr freundlich und geschäftstüchtig! Denn einige von uns betraten den Laden, um eine ordentliche Portion zu essen; auch die 2. Delikatesse, die „Hiddenseer Pfefferlappen“, marinierte Heringsfilets in pikanter Gewürz- und Pfefferlake.

Zurück am Hafen, wo die erste „Gorch Fock“, nun schon 85 Jahre alt, liegt, stiegen wir in den Bus und sagten der alten Stadt im schön restaurierten Kleide „Adieu“.

In Richtung Putbus-Lauterbach ging es durch kleine Ortschaften, teils mit seltsamen Namen, mit zwischen alten Baumbestand versteckten Backsteinkirchen und immer wieder durch herrliche Alleen, deren Baumkronen einen Dom bildeten. Und links und rechts der Straßen die sonnengelben Rapsfelder – wunderschön.

8. Mai 2018 - Dienstag

Gestärkt vom abwechslungsreichen Frühstück, bei Sonnenschein und mit guter Laune, stiegen wir zu Paul in den Bus. Es ging in den süd-östlichen Teil Rügens in die Seebäder Sellin, Gören und Binz. Währenddessen erzählte uns Herr Matis von den Anfängen, wie sie sich entwickelten. Als Ende des 19. Jahrhunderts die reichen Städter sowie der Adel in der Sommerfrische der Ostsee Erholung suchten, kamen

sie an die Ostsee in die kleinen Fischerdörfer. Sie brauchten gute Unterkünfte, und so entwickelten diese Orte sich in anschauliche Bäder. Denn die Fischer und Bauern hatten schnell raus, dass mit den Sommerfrischlern gutes Geld zu verdienen war. Ihr Motto: „Im Sommer nehmen wir die Gäste aus und im Winter die Fische!“

Sellin, der zweitgrößte Badeort, ist berühmt für seine Seebrücke, die wir natürlich per Lift zum Strand runter besuchten. In der Vergangenheit wurde sie durch widrige Stürme sowie durch Packeis im Winter immer wieder zerstört. Ihr jetziges Aussehen verdankt sie unserem ehemaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker, der sie wieder aufbauen ließ und 1998 wiedereröffnete.



Gören, das nächste Bad, macht einen familiären Eindruck. Hier endet auch der „Rasende Roland“, die einzige Insel-Bahn, die zwischen Putbus, Binz, Sellin und Gören pendelt.

Weiter ging es auf die Halbinsel Mönchgut ganz im Süden. Auf ihrer höchsten Erhebung hatten wir herrliche Ausblicke über die Ostsee Richtung Usedom sowie dem Rügensch Bodden. Danach erwartete uns in Alt-Reddewitz im „Kliesow's Reuse“ ein Imbiss mit Fischspezialitäten.

Binz war der dritte Ort unserer „Bädertour“. Hier konnten wir gute zwei Stunden

über die luxuriöse Promenade bummeln, Kaffee, Kuchen und Eis genießen oder auch in einem Strandkorb ein Sonnenbad nehmen. Bei 9 Grad Wassertemperatur tummelten sich bereits mutige Badegäste in der See.

Auf der Rückfahrt machte uns Herr Matis auf den Turm des Jagdschlusses Granitz aufmerksam. Fürst Wilhelm Malte zu Putbus ließ es auf dem Tempelberg errichten. Das Schloss war Ausgangspunkt zur Jagd in den weitläufigen Wäldern der Granitz. Der Turm, der dem Bau erst den letzten Schliff gab, schuf der Architekt Schinkel, der sich auf der Insel mit vielen Gebäuden einen Namen machte, wie es die Rügener

ausdrücken: „In jedem Winkel ein Schinkel!“

Später in unserem Hotel hatte der Wirt ein reichhaltiges Buffett mit Fisch- und Käsespezialitäten sowie warme Speisen aufgebaut. Unter Mini-Haxen, Zander, Steinbeißer mit feinen Gemüsebeilagen hatten wir die Qual der Wahl. Krönender Abschluss: ein Dreierlei-Dessert !

9. Mai 2018 - Mittwoch

Der Abschied am Mittwoch fiel uns allen äußerst schwer. Viele schöne Erinnerungen aber bleiben uns.

Evi Kretz



**Sankt Vincentius
Krankenhaus
Speyer**

Eine Einrichtung der Krankenhaus-Stiftung
der Niederbronner Schwestern

Treffpunkt Gesundheit: Einladung zu medizinischen Vorträgen und Veranstaltungen

Donnerstag, 20. September 2018, 18.30 Uhr

Arthrose in Knie und Hüfte – „Wann brauche ich ein neues Gelenk?“

Dr. med. Jürgen Korber, Leitender Oberarzt der Klinik für Unfallchirurgie und Orthopädie

Donnerstag, 18. Oktober 2018, 18.30 Uhr

„Mandeln, Polypen, Paukenröhrchen – muß mein Kind operiert werden?“

Dr. med. Stefan Schwarz, Belegklinik für Hals-, Nasen- Ohrenheilkunde

Donnerstag, 22. November 2018, 18.30 Uhr

„Viel hilft viel?“ – Risiken und Gefahren bei der Einnahme von mehreren Medikamenten.

Dr. med. Hans-Jörg Meier-Willersen, Chefarzt der Klinik für Innere Medizin I

Donnerstag, 13. Dezember 2018, 18.30 Uhr

Schmerzen in der Hand - Hilfe bei Gelenkverschleiß

Dr. med. Falko von Stillfried, Oberarzt der Klinik für Rekonstruktive und Plastische Chirurgie, Handchirurgie

Sankt Vincentius Krankenhaus Speyer, Aula, Holzstraße 4a, 67346 Speyer. Der Eintritt ist frei.

Es ist keine Anmeldung erforderlich. Die Plätze in unserer Aula sind leider begrenzt. www.vincentius-speyer.de

Wörtersuche

von Uwe Naumer

Bilden Sie aus den Buchstaben des Wortes „Eichenblatt“ neue Wörter. Sie beginnen mit zwei Buchstaben und suchen so viele Wörter, wie Sie finden können. Dann nehmen Sie drei, vier, fünf und suchen wieder neue Wörter:

Neue Wörter mit

- 2 Buchstaben
.....
- 3 Buchstaben
.....
- 4 Buchstaben
.....
- 5 Buchstaben
.....
- 6 Buchstaben
.....
- 7 Buchstaben
.....
- 8 Buchstaben
.....
- 9 Buchstaben
.....
- 10 Buchstaben
.....
- 11 Buchstaben
.....

Weitere Version

Aus den Buchstaben des Wortes „Eichenblatt“ sind zehn Begriffe gesucht, deren Anfangsbuchstaben von a) bis j), der Reihe nach gelesen, die Lösung ergeben. Lösungshinweis: ein Körperteil fixieren

- a) Eindringlich flehen
- b) Verbannungsort Napoleons
- c) Betttuch
- d) Kleiner Bauchteil
- e) Sportgerät
- f) Kopieren (alte Ausdrucksform)

- g) Nicht schwer
 - h) Schreibflüssigkeit
 - i) Auslese
 - j) Los ohne Gewinn
-

Impressum

Redaktion:

Dr. Walter Alt, Ria Krampitz,
Werner Schilling

Herausgeber:

Seniorenbüro Speyer
Maulbronner Hof 1A, 67346 Speyer

Titelbild:

Heike Pabst
Generationen Hand in Hand
Ingeborg Spieß, Vorleseoma der Kita
Farbklecks

Fotos:

Ria Krampitz, S. 4; Bernd Platte S. 9, 10, 12; Gerhard Walthander S. 10, 11, 13; Norbert Mentz S. 15-16; Sankt Vincentius Krankenhaus S. 17; Malteser Hilfsdienst S. 18; Doris Dähler S. 22; Hans Wels S. 23-24; Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main S. 25; Wikipedia S.27; Dr. Helmut Wantur S. 29-30; Bistumsarchiv S. 31; Magdalena Siladji S. 39; Lieselotte Blum S. 39; Friedrich-Ebert-Stiftung (Reichspräsident) S. 40 und 41; Erika Sulzer-Kleinemeier S. 44-45; Uta Schneider S. 47; Stadtarchiv S. 52, 53; Michael Stephan S. 54-57; Karin Remke S. 58-60;

Druck:

Robert Weber, Offsetdruck OHG
Otterstadter Weg 48, 67346 Speyer

Kulinarische Ecke

Feuerwehrruchen

Boden

100g Zucker
 100g Butter
 1 Ei
 1 Messerspitze Backpulver
 200 g Mehl

Eine Springform mit Backpapier auslegen und den Teig mit Rand in die Springform geben

Füllung

2 Gläser Kirschen (abtropfen lassen, Saft auffangen)
 1 EL Zucker
 1 Vanillepudding
 ¼ l Kirschsafte

Kirschsafte langsam mit dem Puddingpulver verrühren. Pudding kochen, Kirschen unterheben und Masse auf dem Kuchenboden verteilen

Streusel

100g Zucker
 90g Butter
 110g Mehl
 100g gemahlene Mandeln

Streusel auf der Puddingmasse verteilen

Kuchen bei 175° (Umluft) ca. 50-60 Minuten backen.

Sobald der Kuchen abgekühlt ist, 400 ml Sahne mit 2 Päckchen Sahnesteif + 2 Päckchen Vanillezucker steif schlagen und auf dem Kuchen verteilen. Den Kuchen zum Schluss mit Kakaopulver bestäuben.

Für Sie ausgesuchte von
 Anna Czaja

Marmorkuchen

Zutaten

300 g weiche Butter
 270 g Zucker
 1 TL Vanilinzucker
 ½ Fläschchen Rumaroma
 1 Prise Salz
 5 Eier
 370 g Weizenmehl
 1 Päckchen Backpulver
 70 g Milch
 20 g Kakaopulver

Zubereitung

Weiche Butter in eine Schüssel geben und ca. 1 Minute schaumig schlagen.

250 g Zucker, Vanilinzucker, Rumaroma und Salz zugeben und ca. 1 Minute verrühren.

Eier nach und nach dazugeben und jedes Ei 15 Sekunden unterrühren.

Mehl, Backpulver und 40 g Milch zugeben und 30 Sekunden unterrühren.

Zwei Drittel des Teiges in eine gefettete Napfkuchenform (Durchschnitt 22-24 cm) füllen.

Kakaopulver, 20 g Zucker und 30 g Milch zu dem Rest des Teiges in die Schüssel geben und gut verrühren.

Den dunklen Teig auf dem hellen Teig verteilen, eine Gabel spiralförmig durch die Teigschicht ziehen, damit ein Marmoruster entsteht und im vorgeheizten Backofen backen.

Backtemperatur: 180

Backzeit: 50 Minuten

Für Sie ausgesuchte von
 Sabine Unger

Zitate

GOTT sitzt hoch, aber er sieht weit.
(Kroatisches Sprichwort)

GOTT ist nahe, wo die Menschen
einander Liebe zeigen.
(Pestalozzi)

An GOTT sind viele Narren irregeworden.
(Alter Spruch)

Bei GOTT ist kein Ding unmöglich.
(Bibelwort)

Und GOTT ist das, -was wir nicht fassen
können.
(Leopold Schefer, Laienbrevier)

ausgewählt von Klaus Schopp

Lösung Rätsel

- a) Betteln
- b) Elba
- c) Inlett
- d) Nabel
- e) Hantel
- f) Ablichten
- g) Leicht
- h) Tinte
- i) Elite
- j) Niete

BEINHALTEN

Uwe Naumer

Anzeige



Aufblühen im Alter

Neu im Angebot:



Essen auf Rädern



Pflege zu Hause



gerne richten wir auch Ihre privaten Feste bei Ihnen zu Hause oder in unserem gemütlichen Restaurant aus!



Obere Langgasse 5a
67346 Speyer
06232/207-0

- Vollstationäre Pflege
- Kurzzeitpflege
- Gastronomie / Catering
- ambulante Pflege
- Essen auf Rädern

Haben Sie schon einmal über Kurzzeitpflege im Salierstift nachgedacht?



Für alle, die ihren Ruhestand nicht auf dem Amt verbringen wollen.

Sorgen Sie für mehr Ruhe im Ruhestand: Ab wann kann ich Rente beantragen? Wer hilft mir bei Fragen zur Pflegeversicherung? Antworten auf diese und viele weitere Fragen erhalten Einwohnerinnen und Einwohner der Metropolregion Rhein-Neckar unter der Behördennummer 115. Weitere Informationen unter www.m-r-n.com/115

Wir lieben Fragen





WIR DIENEN IHRER LEBENSQUALITÄT.



HERZLICH WILLKOMMEN IN SPEYER

BEI UNS IM SENIORENZENTRUM...

Unser Konzept umfasst Betreutes Wohnen, Langzeit- und Kurzzeitpflege sowie die Aufnahme von Wachkoma- und Beatmungspatienten.

Die freundliche Einrichtung, regelmäßige Veranstaltungen und ein modernes Therapiekonzept machen das Leben im Alter hier wirklich lebenswert. Bei weiteren Fragen und dem Wunsch nach einem Besichtigungstermin stehen wir Ihnen jederzeit gerne zur Verfügung.

Seniorenzentrum Storchenpark · Obere Langgasse 13 · 67346 Speyer
Telefon (06232) 816-0 · speyer@alloheim.de

...ODER BEI IHNEN ZU HAUSE!

Gerne unterstützen wir Sie unter anderem bei der täglichen Grund- und Behandlungspflege, bei der hauswirtschaftlichen Versorgung oder bei zusätzlichen Betreuungsleistungen.

Wir beraten Sie gerne und stehen Ihnen 24 Stunden am Tag zur Verfügung.

Ambulanter Pflegedienst „Speyer“ · Obere Langgasse 13 · 67346 Speyer
Telefon (06232) 816120 · speyer@alloheim-mobil.de

www.alloheim.de



Verein der Freunde und Förderer des
Seniorenbüros Speyer e.V.



Beitrittserklärung

Name, Vorname: _____

Anschrift _____

Geburtsdatum* _____

Telefon/Email* _____

Aktueller Jahresbeitrag: **13,00 Euro** oder _____ Euro
 Familienmitgliedschaft: **15,00 Euro** oder _____ Euro

_____ Datum

_____ Unterschrift

Mit * gekennzeichnete Angaben sind freiwillig.

SEPA-Lastschriftmandat

Erteilung eines SEPA-Basis-Lastschriftmandats

Zahlungsempfänger: Verein der Freunde und Förderer
des Seniorenbüros Speyer e.V.
Maulbronner Hof 1 A, 67346 Speyer

Gläubiger-Identifikationsnummer: DE 14ZZZ00000139882

SEPA-Lastschriftmandat: Hiermit ermächtige(n) ich / wir den o.a. Zahlungsempfänger, Zahlungen von meinem / unseren Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise(n) ich / wir mein / unser Kreditinstitut an, die vom o.a. Zahlungsempfänger auf mein / unser Konto gezogene Lastschriften einzulösen.

Hinweis: Ich kann / Wir können innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem / unserem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Zahlungsart: Jährlich wiederkehrende Zahlung

Zahlungspflichtiger: _____

BIC (8 oder 11 Stellen): _____

IBAN des Zahlungspflichtigen (max. 22 Stellen): _____

bei der _____ **abzubuchen.**

Unsere Alternativen für Sie!

Wir setzen für Sie und die Umwelt auf ökologische Alternativen. Nutzen Sie unsere Angebote ...



... zu Naturstrom

Sie haben die Wahl zwischen Ökostrom, zu 100 % regenerativ erzeugt, und unserem Premiumprodukt „Naturstrom Speyer Solar“ – der sauberen Energie aus SWS-Photovoltaikanlagen.

... zu alternativen Treibstoffen

Bei uns tanken Sie umweltbewusst – ob Erdgas und Autogas in der Industriestraße oder Strom an vielen Ladestationen im Stadtgebiet. Wir sind Ihr Partner für bewegende Innovationen.

... für effizientes Heizen

Unser Heizung-Komplettservice ist Ihre Alternative zur Eigeninvestition in eine moderne Heizungsanlage. Außerdem helfen Ihnen unser Austauschprogramm für alte Heizungs-pumpen und viele andere Angebote beim Energiesparen.

Weitere Informationen:
Tel. 06232/625-0